

*Texte und Dokumente zur Aufarbeitung  
der Erziehung im Kinderheim der Karlshöhe  
zwischen 1950 und 1970*

*Eine Dokumentation*

# Kein Zuhause für die Tränen



## **Karlshöher Beiträge**

In der Reihe der „Karlshöher Beiträge“ veröffentlicht die Stiftung Karlshöhe Ludwigsburg in unregelmäßigem Abstand Material zu aktuellen theoretischen und praktischen Fragen der Diakonie.

**Kein Zuhause für die Tränen**  
**– Geschichte der Karlshöher Heimerziehung**  
**in den 50er- und 60er-Jahren**  
Eine Dokumentation zum Thema

**Zusammengestellt von**

Inga Bing-von Häfen  
Jörg Conzelmann  
Frieder Grau  
Werner Hertler  
Ernst Wahl

**Mit Beiträgen von**

Wolfgang Bahr  
Inga Bing-von Häfen  
Jörg Conzelmann  
Frieder Grau  
Werner Hertler  
Annellen Schünemann  
Adelheid Schweigert  
Gerhard Solbach

Gedruckt im Haus auf der Wart,  
Therapeutische Werkstätten  
Fotos: Archiv Karlshöhe  
© Karlshöhe Ludwigsburg, Juni 2015

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort von Eva Luise Köhler, Schirmherrin.....	Seite 8
Vorwort von Oberkirchenrat Dieter Kaufmann .....	Seite 10
Hinführung .....	Seite 12
Eine Karlshöher Familiengeschichte [Jörg Conzelmann].....	Seite 14
Mein Name ist Adelheid [Adelheid Schweigert] .....	Seite 22
Heim-Weh [Annalen Schünemann] .....	Seite 30
Ich habe Fehler gemacht [Werner Hertler] .....	Seite 36
Unseren Anteil übernehmen [Gerhard Solbach] .....	Seite 40
Die Arbeit der Projektgruppe [Wolfgang Bahr/Werner Hertler] ....	Seite 44
Der Aufarbeitungsprozess als Herausforderung für die Institution Karlshöhe [Frieder Grau] .....	Seite 48
Vom Bewahren und Verwahren – Grundzüge evangelischer Heimerziehung in den 1950er und 1960er Jahren [Inga Bing-von Häfen] .....	Seite 54
Quellenangaben.....	Seite 72
Die Karlshöher Kinder und der Unhold [Frieder Grau] .....	Seite 74
Die Ambivalenz des Christlichen [Frieder Grau] .....	Seite 78

### Dokumente:

Karlshöher Erklärung des Vorstands .....	Seite 88
Die Karlshöher Erklärung der Ehemaligen.....	Seite 92
„Tag der Erinnerung“ (28. September 2008) und Tag der öffentlichen Erinnerung (3. Karlshöher Diakonietag am 14. Februar 2009).....	Seite 100
Der lokale Kontext Karlshöhe und der überregionale Aufarbeitungsprozess [Frieder Grau] .....	Seite 118
Chronologie der Aufarbeitung [Jörg Conzelmann] .....	Seite 120
Statt eines Nachworts [Frieder Grau] .....	Seite 126
Autorenverzeichnis.....	Seite 128
Bisher sind erschienen .....	Seite 130

## Vorwort



Der Blick zurück stellt immer eine Herausforderung dar – für einen einzelnen Menschen, aber auch für eine Institution wie die Karlshöhe. Gewiss, der Blick auf erfreuliche Tage tut gut. Sieht man jedoch schwierige Zeiten, Fehler und Versäumnisse hinter sich liegen, so kann das wehtun: Die Gedanken an eine bestimmte Vergangenheit können dann mehr lähmen als beflügeln. Blendet man das Zurückliegende wiederum aus, dann rumort es vielleicht im Verborgenen.

Um für das Hier und Heute und die Zukunft gewappnet zu sein, ist es sowohl für das Individuum als auch für eine Institution unerlässlich, den Blick zurück zu wagen, um daraus zu lernen. Diese Reflexion hilft, die eigene Identität zu festigen und richtige Entscheidungen für die Zukunft zu treffen.

Ehemalige Kinder des „Kinderheims“ der Karlshöhe, wie es damals noch hieß, haben den Blick in ihre Vergangenheit gewagt und die Karlshöhe 2006 aufgefordert, sich gemeinsam mit ihnen dieser Rückschau zu stellen. Drei Jahre haben Ehemalige und Vertreter der Karlshöhe miteinander gearbeitet, um die Unzulänglichkeiten, auch Missstände in der Erziehung aufzudecken und die oft langwierigen und schmerzhaften Verletzungen der Kinderseelen anzuschauen. Es ging aber auch darum, die Sachzwänge zu benennen, die auf die Karlshöhe wirkten und auf die Erzieherinnen und Erzieher zu sehen, die für die Kinder nicht

nur mit den Händen sondern auch mit ihren Herzen da sein wollten, dabei aber immer wieder an institutionelle und persönliche Grenzen stießen.

Dieser Band zeigt, wie es den ehemaligen Heimkindern und der Karlshöhe miteinander gelang, viele Hindernisse auf dem gemeinsamen Weg zur Seite zu räumen. Narben und Verletzungen aus den 1950er- und 1960er-Jahren bleiben den ehemaligen Kindern, aber sie schmerzen weniger.

Eva Luise Köhler

Schirmherrin der Stiftung Karlshöhe Ludwigsburg

## Vorwort



Mit Respekt und Anerkennung begleitete das Diakonische Werk Württemberg den Prozess der Karlshöhe Ludwigsburg zur Aufarbeitung der Situation von Heimkindern in den 50er und 60er Jahren. Insbesondere die Zusammenarbeit zwischen ehemaligen Heimkindern, damaligen Erziehenden und heutigen Führungskräften trug dazu bei, dass Erinnerung unterstützt und Reflexion möglich wurde.

In Württemberg ist es gerade ein Verdienst der Karlshöhe Ludwigsburg, dass die Alltagssituation in der Heimerziehung in den 50er- und 60er-Jahren zu einem Thema geworden ist, das Politik, Medien und Öffentlichkeit beschäftigt – sachlich, differenziert und kritisch. Diese öffentliche Aufmerksamkeit der letzten Jahre ermutigte viele ehemalige Heimkinder, aber auch Erziehende, über die damalige Situation zu sprechen, sich auszutauschen oder auch erlittenes Unrecht zu beklagen. Solche persönliche Aufarbeitung von Erfahrungen ist enorm wichtig und braucht ihren Platz im öffentlichen wie auch im kirchlich diakonischen Diskurs.

Die aufrichtige Entschuldigung der heutigen Verantwortlichen der Karlshöhe in der Nachfolge der damals Tätigen im Rahmen der Karlshöher Erklärung ist mehr als ein symbolischer Akt und bietet die Grundlage für Verständigung und Versöhnung. Im Dialog mit Betroffenen und in der gemeinsamen Reflexion von Erfahrungen entstehen Bekenntnis und Versprechen. Ein inten-

sives Nachdenken darüber, was aus der Vergangenheit für Heute und Morgen zu lernen ist.

Indem sich die Karlshöhe ihrer problematischen Vergangenheit stellt, um daraus für die Zukunft zu lernen, zeigt die vorliegende Dokumentation beispielhaft, dass die Würde und Unversehrtheit jedes einzelnen Kindes vorrangig über allem steht. Diakonische Jugendhilfeeinrichtungen sehen sich in besonderer Weise zur Umsetzung des diakonischen Leitbildes herausgefordert. Sie können durch Haltung, Konzept und Struktur alles daran setzen, dass Kinder in ihrer Obhut unbeschadet und behütet aufwachsen.

Die Jugendhilfe der Karlshöhe Ludwigsburg ist mit ihrem Mut des Bekennens und der Aufarbeitung Vorbild für viele andere. Sie erinnert und nimmt Anteil. Damit gelingt, was Johann Wichern am allerwichtigsten war: „Vom Geist der Liebe soll alles zeugen, was dem Kind entgegenkommt, denn Kinder haben Rechte.“

Oberkirchenrat Dieter Kaufmann

Vorstandsvorsitzender des Diakonischen Werks der evangelischen Kirche in Württemberg e.V.

## Hinführung

Die Karlshöhe Ludwigsburg hat in den vergangenen Jahren manche Prozesse bewusst strategisch initiiert und geplant. Andere Prozesse haben sich irgendwie ergeben. Es gehörte immer zu den Stärken der Karlshöhe, solche Aufgaben, die ihr gewissermaßen vor die Füße gelegt wurden, nicht zu übersehen oder gar abzuwehren, sondern nach Möglichkeit aufzugreifen. Die Aufarbeitung der Karlshöher Heimerziehung der 50er- und 60er-Jahre wurde vom Vorstand nicht bewusst initiiert. Es waren die Betroffenen selbst, die beharrlich angeklopft und das Gespräch gesucht haben. Ihnen sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Nach dem Start haben wir Schritt für Schritt gemeinsam geplant. Gemeinsam haben wir dann auch einen Schlusspunkt gesetzt, obwohl lange noch nicht alles bearbeitet war. Aber aus dem Prozess sollte keine unendliche Geschichte werden.

Nicht verhehlt werden soll, dass es während dieses Prozesses auch Konflikte auf verschiedenen Ebenen gab. Das liegt in der Natur der Sache. Es gab auch Stimmen von ehemaligen Heimkindern, die versicherten: „Die Karlshöhe war meine Rettung“ (Wichern hatte bekanntlich seine Kinderhäuser „Rettungshäuser“ genannt). Für sehr viele war ihre Karlshöher Zeit eine Zeit voller Ambivalenzen – oder eben doch eine Leidenszeit! In diesem Aufarbeitungsprozess ging es darum, dieses Leiden, die Verletzungen und Einsamkeiten wahr- und ernstzunehmen.

Natürlich würden wir manches ganz anders machen, wenn wir diesen Aufarbeitungsprozess noch einmal neu beginnen würden. Darum geht es jetzt nicht.

Auch wollen wir keine umfassende Dokumentation oder gar wissenschaftliche Aufarbeitung vorlegen. Da haben Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und andere Träger Vorbildliches geleistet. Worum es uns geht: ein paar uns wesentlich erscheinende Gesichtspunkte herausgreifen und darstellen. Vielleicht ist es gerade diese Bruchstückhaftigkeit, die Interesse an der Lektüre weckt.

Am Anfang dieser Publikation stehen persönliche Rückblicke aus der Perspektive ehemaliger Heimkinder und ehemaliger (Hilfs-) Erzieher. Dann folgen Reflexionen zum Aufarbeitungsprozess in der Projektgruppe. Einige thematisch fokussierte Schwerpunkte schließen sich an, z. B. zu den Grundzügen evangelischer Heimerziehung jener Zeit oder zur Ambivalenz des Christlichen. Im nächsten Teil haben wir wichtige Dokumente aus diesem Prozess abgedruckt, insbesondere die beiden Karlshöher Erklärungen oder Dokumente aus den Gottesdiensten. Zwei kurze Ausblicke schließen unsere Textsammlung ab.

Sehr herzlich danke ich im Namen des Vorstands allen, die einen Beitrag zu dieser Publikation geleistet haben, sowie der Redaktionsgruppe mit Inga Bing-von Häfen, Jörg Conzelmann, Werner Hertler und Ernst Wahlund – man kann's nicht oft genug wiederholen – den Betroffenen, die sich dieser Aufarbeitung gestellt haben.

Jörg Conzelmann

## Eine Karlshöher Familiengeschichte

Wolfgang Bahr kommt auf die Karlshöhe um seine Kindheit zu suchen. Wolfgang Bahr scheut die Konfrontation mit der Vergangenheit nicht. Aber seine Worte und sein Blick verraten eine verborgene Furcht. Es ist keine plötzliche Angst, die ihn befällt. Zulange hat er sich mit seinen Erfahrungen auseinandergesetzt. Dennoch: stumme Befürchtung, das schlummernde Ungeheuer könnte geweckt werden und sein Leben wieder ergreifen. Beklommenheit.

*Benjamin Bahr ist 11 Jahre alt und quicklebendig. Die langen blonden Haare werden von einem Stirnband gehalten, ein paar lustige Sommer sprossen lachen von den Wangen. Ihm entgeht kaum ein Wort vom Gesprochenen, hellwach stellt er seine Fragen. Jetzt kommt er in die neue Schule und freut sich darauf, dass er so richtig toll lernen darf. Benjamin ist der Sohn von Wolfgang. Als sein Papi 11 war, lebte der im Kinderheim der Karlshöhe, im Paulinenhaus.*

Erwin Bahr war der Vater von Wolfgang. In Estland wurde er als Sohn eines wohlhabenden deutsch-russischen Fabrikdirektors geboren, der durch die bolschewistische Revolution alles verloren hatte und mit seiner Familie nach Deutschland zog. Erwin folgte dem Vorbild seiner Eltern, die inzwischen Adventisten geworden waren: Er wurde Prediger dieser Gemeinschaft. Die Enge ließ ihn in die evangelische Kirche wechseln, er kam nach Württemberg, um später eine lebhaftere Zeit lang „Karlshöher Bruder“ zu werden: Vorübergehend suchte er wieder eine andere

Form der Frömmigkeit, es folgte das Entlöbnis von seiner Braut. Irgendwann danach wurde er Geschäftsführer beim deutschen evangelischen Jungmännerwerk in Danzig. Dort traf er Ruth Küssner eine Pfarrerstochter. Kurz bevor ihn die Wehrmacht in den Griff nahm, heirateten die beiden. Es folgte der Feldzug nach Rußland und die Gefangenschaft von 1940 bis 1945. Als einziger Karlshöher Diakon wurde Erwin Bahr nie Mitglied der SA, er mußte schon deswegen den anderen Brüdern als Sonderling gelten.

Die Zeiten nach dem Krieg waren schwer. Man liest von Ruth Bahr wie glücklich sie war, dass die Familie wieder beieinander war. Und von Erwin, wie ihn seine Tochter an die Hand nahm, um ihn mit dem Bild zu vergleichen, dass die Mutter ihr immer von ihm zeigte. Das Strahlen in ihren Augen, dass es der Gleiche war.

Doch Erwin Bahr war nicht mehr der Gleiche.

In einem seiner letzten Briefe einer langjährigen Korrespondenz mit dem Direktor der Karlshöhe, Fritz Mössner, teilt er ihm seinen Austritt aus der Bruderschaft mit. Der Grund war eine grundlegende ideologische Umorientierung. Erwin Bahr berichtet davon, dass er in der eher liberalen russischen Gefangenschaft kaum gegängelt wurde. Die Bilder nationalsozialistischen Schlachtens hatten sich tief in die Seele des dann 34-jährigen eingefressen. Die Lehrer des Marxismus gewannen das Herz nicht nur dieses jungen Mannes. Nach langem inneren Ringen sagte er dem christlichen Glauben ab. 1946 wurde er Mitglied in der SED. Erst zwei Jahre vor seinem Tod konnte er wieder versöhnlicher denken. Die Ehe war nicht mehr zu retten. Ruth Bahrs Gottvertrauen hatte sie an die Rückkehr ihres geliebten Mannes glauben lassen. Doch gerade diesem Glauben hatte ihr Mann und Vater der drei Kinder abgesagt. Auf den Versammlungen der SED



verteilte die Mutter christliche Traktate. Zwei Welten prallten aufeinander und erwiesen sich als unvereinbar. Daran konnte auch die Geburt von Wolfgang im Jahr 1951 nichts mehr ändern. Zusammen mit seiner Schwester und der Mutter gelangte Wolfgang dann nach West-Berlin. Die Frau hatte sich zur Flucht entschieden. Im Flüchtlingslager Tempelhof war das Leben beschwerlich. Mehrere Versuche bei Verwandten unterzukommen, scheiterten.

Die Mutter wandte sich an den damaligen Direktor der Karlshöhe, Theodor Lorch. Er war über viele Jahre ein Freund der Familie geblieben, als Vikar auf der Karlshöhe hatte er sie einst kennengelernt. Lorchs Kontakt zu Erwin Bahr blieb auch zu DDR-Zeiten zunächst noch bestehen. Erst als Lorch schwere politische Vorwürfe machte, brach der Briefverkehr ganz ab.

*Wolfgang Bahr macht sich auf den Weg zum Kinderheim. Aus der Kirche strömt Orgelmusik. Grauschwarze Wolken haben den Himmel überzogen. Beate Schütz zeigt ihm die neuen Gebäude. Nur wenige Relikte sind übriggeblieben. Jetzt denkt Wolfgang Bahr an seinen ersten Tag auf der Karlshöhe.*

Das war 1958. Die Familie Lorch hatte die Mutter und die zwei Kinder zum Träubleskuchen eingeladen. Wieder fand sich der jetzt Siebenjährige in einer neuen, fremden Welt. Doch immerhin, einen Monat lang fühlte er sich behaglich, zuhause. Doch das änderte sich bald.

Das war mir überhaupt nicht begreiflich, warum ich nicht neben meiner Mutter und neben meinem Bruder sitzen konnte. Das habe ich nicht akzeptieren können, das habe ich nicht begreifen können. Wir waren doch eine Familie. Wir gehörten doch zusammen.

Die Mutter wohnte für sechs Wochen im Wernerhaus, der Bruder Bernard im Oberen Haus, Wolfgang im Unteren Haus. Dann kam das erste Essen im Speisesaal. Mit entsetztem, traurigen Blick sah er seine Mutter, dort, vier Tische weiter. Würde sie sich zu ihm setzen? Nein, weiter hinten, im toten Winkel, sein Bruder. Der Wohnort bestimmte den Sitzplatz. Neben ihm: Fremde. Fremde, die zudem dachten, er würde bevorzugt, weil die Mutter den Direktor kannte. Wolfgang fühlte sich nie bevorzugt.

*Linsen und Spätzle, das habe ich gerne gemocht. Ich erinnere mich an einen Tag, es war mir schlecht und ich konnte einfach nichts runter kriegen. Schwester Huber aber zwang mich zu essen. Noch beim Essen mußte ich mich erbrechen in den Teller. Unter Androhung von Prügel mußte ich das aufessen, was jetzt im Teller war.*

An eine andere Erzieherin hat er bessere Erinnerungen. Liesel Maag war manchmal rau und hart und doch war sie der bleibende Bezugspunkt über Jahre. Ihr spürte er die Hingabe und Liebe ab.

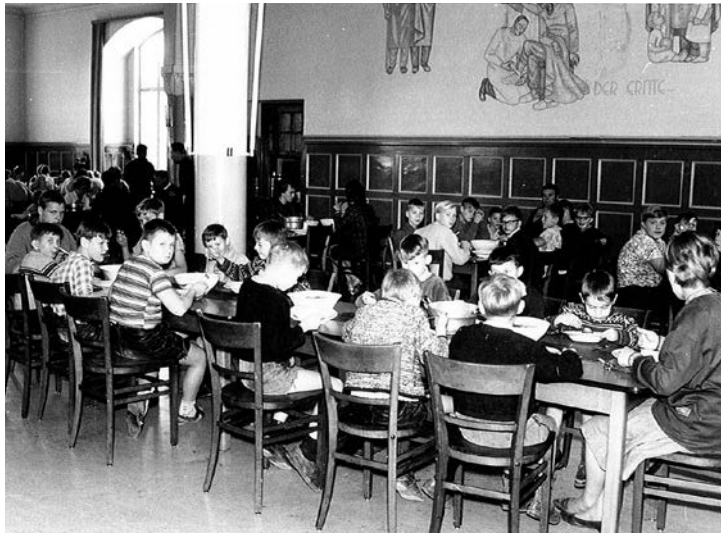
*Wolfgang wird Liesel Maag morgen besuchen.*

Auch die Diakone im Anerkennungsjahr sind meist wohlwollende Burschen gewesen. Aber sie bleiben immer nur 12 Monate lang. Dann war der Freund und Beschützer – wenn er einer war – wieder verschwunden. Wolfgang sehnte sich danach, dass der Direktor ihn bevorzugen, verwöhnen würde, ja, ihm den Vater ersetzen würde. Ihm helfen, ihn lieben und drücken, mit ihm lachen und spielen. Die verzweifelte Suche einer jungen Seele nach dem verlorengegangenen Vater. Und auch zum älteren Bruder war der Kontakt kaum möglich, der Tagesplan (zwei bis vier Stunden Arbeit an sechs Tagen) ließ keine Spielräume. Nur ein-

mal, da hat Wolfgang ihn befreit. Als er ihn von anderen Kindern gefesselt am Baum entdeckte, da spürte er die Familienbande und er, der kleinere Bruder, band ihn los.

Und so kam das quälende Heimweh, der unerfüllte Wunsch nach Geborgenheit, der zehrende Traum von der liebenden Mutter. Da waren immer wieder die Besuche bei ihr, die aber glichen stets einem verlorenen Traum. Da die Kinder, die in ihre Mama alle Sehnsucht der Welt projizierten, dort die Mutter, die es nie gelernt hatte, für ihre Kinder wahrhaftig Sorge zu tragen.

Seine Mutter bezeichnet Wolfgang Bahr als eine Frau, die es nicht vermochte, Gemeinschaft zu gestalten. Tagesrhythmen waren ihr fremd, sie richtete ihre Planung nach ihrer Beliebigkeit aus. „Dort auf der Karlshöhe sind die Kinder am besten aufgehoben“, pflegte sie sich zu rechtfertigen. Wahrscheinlich hatte sie Recht.



Im Speisesaal

Für das Heimweh aber gab es im Kinderheim keinen Raum. Zwanzig Kinder waren in einem Schlafsaal und jedes nächtliche Weinen, jedes Stöhnen mußte unterdrückt werden, weil es als bedrohlich empfunden wurde. Jede Krankheit, jedes Leiden eines Kindes drang in die Ohren der anderen.

*Wolgangs Augen richten sich plötzlich auf den Boden. In der Erinnerung tauchen die Nächte im Schlafsaal auf. Die Nächte konnten grausam sein, besonders dann, wenn der nächtliche Besucher kam, um sich zu bedienen. Er kam immer dann, wenn der Erzieher nicht da war. In der Nacht. Ich hatte Angst, wenn er sich zu mir auf den Bettrand setzte. Nackt und mit einer Pudelmütze.*

Der Unbekannte machte sich an den verängstigten, pubertären Jungen mit Händen und Phantasie zu schaffen. Etwa fünfmal tauchte die Gestalt auf, bevor der Pädophile gestellt und die Kriminalpolizei eingeschaltet wurde. Die Verletzungen jedoch konnte die Polizei nicht wegsperren, noch heute sind sie als Narben zu spüren. Die Erzieher? Sie waren unvorbereitet und hilflos. Es war in Kinderheimen nicht üblich, sich mit solchen Tabus öffentlich auseinanderzusetzen. Es gab wohl eine Gesprächsrunde mit allen Kindern, es wurde gesagt dass da „ein kranker Mann“ war. Die Kinder mit ihren Gefühlen blieben mutterseelenallein. So fand die religiöse Erziehung auf der Karlshöhe für die Kinder kaum eine erfahrbare Entsprechung in der Wirklichkeit, und blieb Stückwerk, weil auf das oft kühle Wort beschränkt. Doch Kinderseelen haben Kraft, Wolfgang suchte nach dem Strohalm, der ihm einen Halt bot. Er flüchtete sich in die Felder und in den Salonwald, er sprach mit Bäumen und Blumen und Gräsern.

*Da habe ich bemerkt, dass ich mich in der Natur wohl fühle. Tiere hatte ich gerne, Felder, Wiesen. Damals gab es dreihundert Hühner. Das war ein Ausgleich für mangelnde Liebe. Damit konnte ich mich verbinden.*

Schöne Erinnerungen? In der Rückschau blitzen einige Augenblicke auf. Die Zelt- und Ferienlager auf der Schwäbischen Alb waren eine ersehnte Abwechslung. Dort in Blaubeuren konnte er alles vergessen, was ihn bedrängte. Oder die Traktorfahrten zu den Feldern. Das Kartoffelfeuer, wenn das Kraut der Knollen in mächtigen Flammen verbrannte und später die gebratenen Erdäpfel gegessen wurden.

Im Jahr 1967, mit 16, kam er zur Mutter zurück nach Wiesbaden. Sie lebte inzwischen und bald schon auch nicht mehr mit einem „verquerten Mann“ zusammen. Als Wolfgang dann mit einer kaufmännischen Ausbildung begann, war ihm klar: Weniger noch als auf der Karlshöhe hätte er in der Umgebung seiner Mutter aufwachsen können.

Nach statistischem Bundesamt und Abendschule führte ihn sein weiterer Weg immer wieder zurück in die Arbeit mit Kindern. Schon als Zivildienstleistender hatte er den Wunsch. Dann das Studium der Sozialpädagogik und -arbeit. Das Thema seiner Diplomarbeit: „Die Kontinuität in der Heimarbeit innerhalb der pädagogischen Beziehung“. Bis heute ist Wolfgang Bahr diese Kontinuität wichtig, weil er sie selbst so vermißte.

*„Und wenn Du jemand Blödes ganz lange hasst?“ fragt Benjamin, der lange geschwiegen hat, plötzlich und zeigt damit die ganze Problematik jeder Heimerziehung auf.*

Wolfgang Bahrs Leben ist auch heute noch geprägt von jenen Erfahrungen. Er spricht davon, wie seine Frau oder sein Sohn manchmal darunter leiden, wenn er Probleme und Ärger in sich hineinfrisst. Er hat über die Jahre gelernt, das schwere Gepäck der Kindheit zu erleichtern. Dieser Besuch auf der Karlshöhe ist erst sein zweiter seit seiner Kinderheimzeit. Wieder ein Schritt, Ballast abzuwerfen. Wolfgang Bahr und sein Sohn Benjamin bleiben viel länger, als sie es sich vorgenommen hatten.

Wolfgang Bahr ist verheiratet und hat mit seiner jüdischen Frau ein Kind. Er arbeitete später beim Landeswohlfahrtsverband Hessen und war für die Vermittlung von Kindern in der freiwilligen Erziehungshilfe und Familienfürsorge verantwortlich. Danach setzte er sich hauptberuflich für die in Hessen seit 1972 bestehenden Erziehungsstellen ein.

Veröffentlicht in den Karlshöher Mitteilungen, Ausgabe 4/1997

Adelheid Schweigert

## Mein Name ist Adelheid

Eigentlich ja Heidi, doch als ich auf die Karlshöhe kam, meinte man, es gäbe schon andere Heidis hier, und so wurde ich kurzerhand Adelheid genannt. Nicht mal den Namen, mit dem ich 9 Jahre gerufen wurde, der mir vertraut war, durfte ich behalten. Nur meine Geburtsurkunde und meine Eltern kannten bis dahin diesen fremden Namen Adelheid. Wie passend, dass damit auch ein neues Leben für mich begann, ebenso fremd, aufgezwungen und unwirklich.

Von 1962 bis 1969 war ich ein 9- bis 16-jähriges Kind auf der Karlshöhe. Ich erinnere mich an Gutes und an Schlechtes, wie es das überall gab. Allerdings war ich vorher niemals in meiner Grundstimmung so traurig.

Wir hatten sicher auch Vorteile dadurch, dass wir im Heim waren. Wir hatten viele „Geschwister“, machten tolle Ausflüge, kannten interessante Menschen, sangen schöne Lieder, lernten ein ausgeprägtes Sozialverhalten und erwarben Menschenkenntnis. Dafür hatten wir ein reiches Lernfeld, die Menschen kamen und gingen, die Kinder und das Erziehungspersonal, so entstand kaum eine Bindung, weil es keine wirkliche Bezugsperson gab für uns. Wenn es mal etwas wie Nähe hätte geben können, dann gingen diese Leute wieder, meist nach einem Jahr schon. Es wurde auch nicht gerne gesehen. Es wäre eine Bevorzugung gewesen. Eigentlich hatten wir nichts, woran wir uns halten konnten. Eigentum gab es kaum. Wir hatten Fächer, offene, zur Aufbe-

wahrung unserer Habseligkeiten – da konnte jeder ran. Ich meine, die Rechte des Einzelnen zählten nichts.

Es wurde uns auch schon mal etwas weggenommen, das wir von zu Hause mitgebracht hatten, das wir liebten, und einem anderen Kind gegeben, das es haben wollte.

Wir bekamen Nummern, die alles kennzeichneten, das zum Gebrauch war. Ich hatte die Nr. 75.

Es gab zu meiner Zeit drei Jungenhäuser und ein Mädchenhaus, mit je 18 bis 20 Kindern, einem Haupt- und einem Hilferziehenden bzw. Praktikanten. Wir Jungen und Mädchen hatten aber nichts miteinander zu tun. Wir sahen uns in der Schule, im Speisesaal und in der Kirche und wenn wir jemandem mehr als einen flüchtigen Blick zukommen ließen, dann hagelte es Vorwürfe



Mädchengruppe mit Adelheid Schweigert (hinten Mitte)

und Unterstellungen. Diese übermäßig dicke Mauer, die damals zwischen uns aufgebaut wurde, hinderte uns lange Zeit, nicht wenige bis heute, normale Beziehungen zu pflegen.

Da gab es dieses Schild am Tor „Anstalt Karlshöhe“. Es war schwierig, Außenstehenden zu erklären, dass es sich um keine Haft-, keine Irren- und keine Besserungsanstalt handelte, sondern um ein Kinderheim. Und selbst, wenn das bei den Menschen ankam, mit denen wir sprachen, so gab es damals irgendwie kein richtiges Verständnis von Kinderheimen. Es gab Internate, Waisenhäuser und Erziehungsheime. Es konnte doch aber nicht sein, dass Kinder noch Elternteile hatten und dennoch nicht zu Hause waren; das mußte dann doch wohl an uns liegen. Ich weiß, irgendwann gab ich es auf zu erklären, dass meine Mutter arbeiten mußte, dass ich ein Scheidungskind war und meine Großeltern nicht mehr gesund waren, also nicht mehr für mich sorgen konnten.

Wir haben Disziplin lernen dürfen, Ordnung, Anpassung, Schweigen und Stillhalten.

Wir lernten, unsre Wünsche für uns zu behalten, unsre Klagen erst recht und unsere Gefühle. Es gab keine Rückzugsmöglichkeit, keinen Platz, um ungestört zu weinen.

Jedoch, unsere Fähigkeiten zu entwickeln, unsere Individualität zu schätzen, das wurde eher unterbunden, es hätte gestört. Die meisten von uns erinnern sich an Zwang, an das Muss, an das sich Zurücknehmen und das Ausbleiben von Erklärungen, die allem einen Sinn gegeben hätten. Alles wurde zu meiner Zeit bestimmt, über uns hinweg, egal, wie alt wir waren. Es gab kein Mitspracherecht, keine Wahl. Wir wurden versorgt, gekleidet. Ich war 16 und wurde versorgt und gekleidet.

Die meisten wurden mit 14 entlassen. Bis dahin waren sie rundum versorgt, auch rundum fremdbestimmt, alles wurde für sie

erledigt. Die gravierende Unterlassung war, dass wir ohne Anleitung hinaus geschickt wurden, in Lehren, wo Jungen auch ein Zimmer bekamen oder im Haushalt, wo Mädchen unter Aufsicht blieben.

Die meisten von uns konnten sich in der Welt draußen, außerhalb der gewohnten Mauern gar nicht zurechtfinden, wir waren unzureichend vorbereitet. Das ging manches Mal so weit, dass uns selbst bei der Entlassung vorenthalten wurde, uns darüber zu informieren, dass wir noch Familie hatten, dass wir eine andere Nationalität hatten oder sogar, wie unser wirklicher Name lautete.

Sicher waren das Einzelfälle. Doch die Betroffenen kamen in Situationen, die verwirrend, beklemmend, ja beschämend waren, nur weil sich keiner Gedanken machte.

Wir Kinder wurden nicht gefragt nach unseren Nöten, Sorgen, Ängsten, Wünschen oder unserem Befinden, das interessierte einfach niemanden. Es gab damals keine Psychologen, keine Therapeuten für uns. Es gab für uns die Erzieher, den Heimleiter, die Karlshöhe und das, was von ihnen bestimmt wurde. Es gab keine Beschwerdestelle für uns, keinen Vertrauten, wir mußten immer damit rechnen, dass wir alles verschlimmerten, wenn wir jemand etwas sagten. Das allgegenwärtige Drohgespenst hieß: Erziehungsheim. Wir fühlten uns häufig mehr ausgeliefert, als betreut, und ganz sicher eher verwahrt als geliebt und auch nicht geachtet als individuelle kleine Menschen, die fühlen konnten. Wir waren verletzliche kleine Seelen, die überhaupt nicht verstehen konnten, was an Ihnen so anders war, so dass sie weniger beachtet und anders behandelt wurden als Familienkinder. Denn weniger wert, das waren wir, das ließ man uns immer wieder mal wissen, falls wir es vergaßen. Selbst wenn es niemand beabsichtigt hatte, wir fühlten uns oft wertlos, überflüssig, schlecht, schuldig, uninteressant.

Ich habe mir als Kind auf der Karlshöhe gewünscht, dass es da einen Menschen für mich gegeben hätte, jemand, der mir zuhört, sich für mich interessiert, der meine Sorgen, Ängste, Fragen und Wünsche angehört und ernst genommen hätte. Jemand, der meine Wünsche nicht nur dann gelten lässt, wenn 17 andere Kinder auch etwas davon haben. Jemand, der meine Fähigkeiten auch dann förderungswürdig findet, wenn sie nicht in die Norm passen. Jemand, der mich lehrt, dass ich auch dann einen Stellenwert habe, wenn ich nicht in jede Schublade passe. Jemand, der mich versteht, es zumindest versucht. Jemand, der mich sanft korrigiert, wenn ich fehlgehe, statt seine Macht an mir zu erproben, ob er oder sie meinen Willen brechen kann, einen Jemand, der für mich da ist.

Ich hätte mir gewünscht, da wäre jemand gewesen, besonders in der schwierigen Zeit der Pubertät, der mich lehrt, dass ich, um etwas zu erreichen ganz vorne stehen darf, statt mich bescheiden im Hintergrund zu halten, weil man mich sonst übersieht. So wie wir damals leicht übersehen wurden.

Und nicht zuletzt hätte ich mir jemanden gewünscht, der mir gesagt hätte, dass ich auch Nein sagen darf.

Bei all eurem Bemühen, das ich anerkenne, unter Berücksichtigung aller erschwerenden Umstände, es war nicht so, trotz all der schönen Erlebnisse, die es für uns auch gab, es war nicht die tolle, nostalgisch angehauchte Kinderzeit, es war eine Zeit, die mir heute noch Tränen entlockt, die heute noch Verletzungen hervorbringt.

Es macht keinen Spaß, immer wieder vor die gleichen Mauern zu rennen, nicht die in uns, die sich immer wieder vor uns aufstellen, weil sie so nachhaltig unseren Selbstwert beeinträchtigen, die uns stoppen und uns anschreien: Halt, wer bist du über-

haupt? Was willst du denn? Hast du irgendeinen Stellenwert?, und nicht die anderen Mauern, die des Unverständnisses, die uns ansehen und uns entgegenrufen: Was wollt ihr eigentlich, nach so vielen Jahren, es ging euch doch gut.

Wir wissen, was es hinterlassen kann in Menschen, auch heute noch. Wie diese Zeit der Ausgrenzung nachwirken kann.

Mit unserem Reden nach so langen Jahren über uns, hat die Diskussion begonnen in der Öffentlichkeit. Viel einfacher wäre gewesen, wir hätten auch weiter den Mund gehalten, hätten die alten Zeiten ruhen lassen und wären weiter gegangen. Nur wohin? Wieder ins Schweigen? Stumm wären wir tragbar, das kennen wir, das ist uns sogar sehr bekannt.

Wir Ehemaligen der Karlshöhe Ludwigsburg treffen uns nun schon seit 22 Jahren regelmäßig und so konnten wir beinahe nebenbei schon Einiges an Belastendem hinter uns lassen. Ich habe als Initiatorin dieser Treffen mit sehr vielen ehemaligen Kindern und Erziehern, Lehrern und Heimleitern aus dieser Zeit Kontakt. Dabei gewann ich einen etwas umfassenderen Überblick, auch was die Jahre vor 62 und die Jahre nach 69, also außerhalb meiner Zeit, die ich selbst auf der Karlshöhe verbrachte, betrifft.

Wir haben in der Karlshöhe viel Unterstützung gefunden und sind auf viel Verständnis gestoßen, Dafür sind wir sehr dankbar, denn wir wissen, dass die Ehemaligen anderer Heime weniger Entgegenkommen finden.

Noch etwas möchte ich den Mitarbeitern von damals vermitteln. Uns geht es nicht um Schuldzuweisungen, wohl aber bitte ich, sich den Kindern von damals zu stellen, mit ihnen in Dialog zu gehen. Hören Sie sich an, was uns heute noch beschäftigt, welche Vorkommnisse oder welche Ihrer Handlungen uns heute noch

Rätsel aufgeben. Und wenn Sie das heute selbst nicht mehr nachvollziehen können, dann sagen Sie das doch einfach. Ich kenne keinen, der oder die böse ist, weil sie auch nur ein Mensch waren mit Fehlern, Unsicherheiten, Ängsten und Schwächen. Schwierigkeiten haben wir mit denen, die gottesgleich nie einen Fehler begingen und nie einen einsehen würden.

Sagen Sie uns, wie es Ihnen damals ging. Viele können sich nicht in Ihre Lage versetzen, weil nie jemand erzählte, wie diese war. Wir wollen uns nicht bekämpfen, denn ich denke, wir alle waren nicht grade in einer beneidenswerten Situation.

Meine Hauptanliegen sind: Ich will, dass die Menschen endlich zur Ruhe kommen, dass sie endlich ihren Frieden finden in Bezug auf ihre Zeit im Heim, dass sie in Frieden kommen mit den Menschen aus dieser Zeit und ins Reine kommen, vor allem mit sich selbst.

Ich möchte, dass wir alle, Kinder und Mitarbeiter, egal was in der Vergangenheit auch schief gelaufen ist, uns in Zukunft aufeinander freuen können, weil wir uns frei begegnen können. Das ist mein Ziel, mein Wunsch und gemeinsam schaffen wir das.

Annelen Schünemann

## Heim-Weh

Auszüge aus dem gleichnamigen Buch „Heim-Weh“ von Annelen Schünemann.



Wir bogen an der „Grünen Bettlade“, einer kleinen Einfriedung, wo früher der König nachts den Nachtigallen lauschte, links ab und liefen noch ein Stück weiter, die Königinallee entlang, bis wir vor dem Eingang der Anstalt Karlshöhe standen. Ich kam rechtzeitig zum Mittagessen, wo es Gaisburger Marsch gab. Ich war sehr aufgeregt, denn alle starrten auf die Neue, auf mich. Meine Hände zitterten und ich war nicht in der Lage, meine Wurst, die in der Brühe schwamm, mit dem Messer zu zerkleinern. Das Messer war stumpf und ich wahrscheinlich zu blöd und so nahm ich den Löffel, was erst recht nicht gut gehen konnte. Es kam, was kommen musste, und so flog mir die Wurst aus meinem Teller an das andere Ende vom Tisch, direkt der Clanchefin Karin vor den Latz. Sofort zeigte sie mir ihre Zähne und zischte durch die Lücken gepresst etwas von Schlägen die ich mir durch diesen Vorfall bei ihr verdient hatte. Nun war ich gerade mal zwei Stunden da und erwartete schon einen überaus herzlichen Empfang. Das Unausweichliche kam Minuten später im großen Waschraum. Sie forderte mich erst gar nicht zum Kampf, sie überfiel mich regelrecht. Was mit den Neuen anfänglich geschah, hatte ich nun hundertmal (in früheren anderen Kinderheimen) miterlebt und gesehen, wie die eingeschüchterten Fremden Prügel von den jeweiligen Chefs bekamen. In der Runde von schreienden Kindern, die den Chef anfeuerten, hatte der noch Ranglose keine Chance

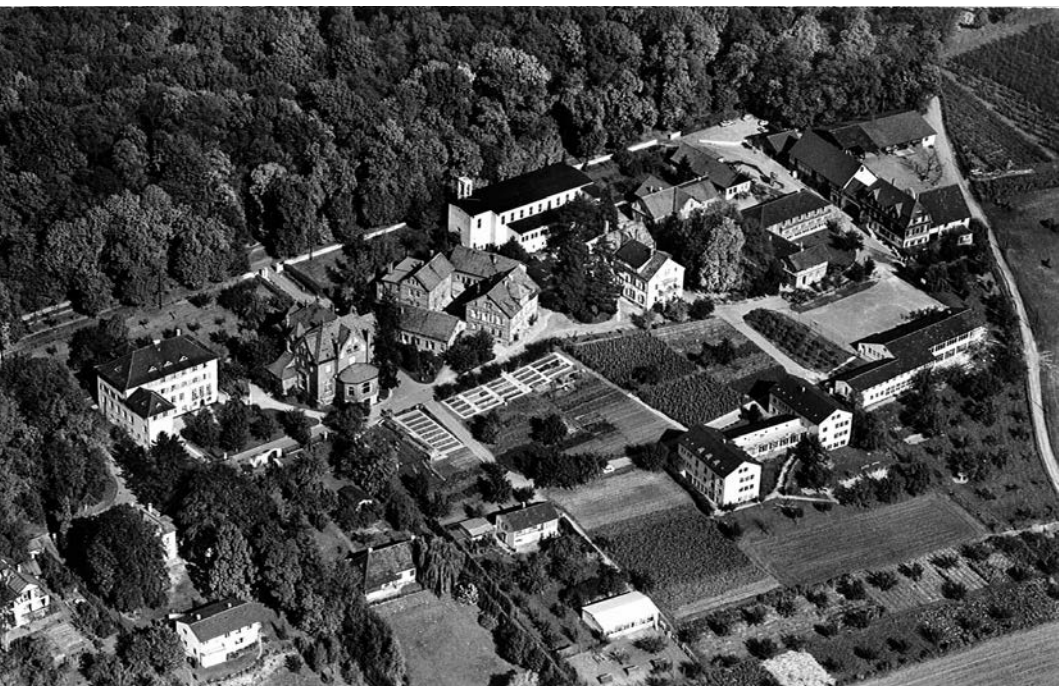
und man prügelte ihn erst einmal in die unterste Etage der Rechtlosen. Ich hatte mir jedes Mal vorgestellt, wie ich mich in so einer Situation verhalten würde. Und nun war ich das Opfer und musste blitzschnell reagieren. Ich wollte und durfte mich auf keinen Fall unterkriegen lassen, und so hielt ich dagegen. (...)

Mit meinen 12 Jahren hatte ich eigentlich keine Chance. Jetzt zeigte sich, was ich im alten Heim gelernt hatte. Mit geübter Technik setzte ich mein Wissen ein und konnte dem Druck standhalten. Alles um mich herum schrie für Karin, doch sie konnte mich beim besten Willen nicht besiegen. So blieb nach Abbruch ein Unentschieden. Mein Kreuz tat weh, doch mein Ansehen mit dem nötigen Respekt blieb mir erhalten. (...)

An Sonntagen hielt meist Pfarrer Pfründer die Predigt. Zwischendurch durfte ein Diakon, der in der theologischen Ausbildung stand, die Predigt halten. Zu entsprechenden Anlässen predigte Direktor Lorch, ein weißhaariger, sympathischer Mann mit auffallenden Augenbrauen, die dunkel waren und ihm ein besonderes Aussehen verliehen. Ich sah ihn gerne, denn er schenkte uns Heimkindern viel Aufmerksamkeit. Den Bibeltexten lauschend, versank ich in mein Inneres und hing meinen Gedanken nach. Schon nach den ersten Wochen verspürte ich heftiges Heimweh nach Stammheim und in den vielen Stunden, die ich nachts wach in meinem Bett lag, ersann ich mir eine Möglichkeit, von der Karlshöhe abzuhauen. Ich hatte mir den Weg meiner Abreise von Calw nach Stuttgart gut eingepägt, als wir mit dem Bus fuhren. Ich hätte aber erst nach Stuttgart gemusst, dann nach Böblingen und weiter nach Calw, um von dort mein ersehntes Ziel, die alte Heimat, zu erreichen. Natürlich hatte ich zu Fuß dorthin gemusst, da ich kein Geld für die Fahrt hatte. In Stammheim gab es wenigstens 40 Pfennig im Monat, doch auf der Karlshöhe nichts. (...)



Gefühlsmäßig lehnte ich die Karlshöhe strikt ab, schon allein deshalb, weil hier die Abläufe anders waren. Es gab keine Spaziergänge mehr, selbst die Zeit zum Spielen war stark eingeschränkt. Die Spielfläche beschränkte sich auf ein kleines überwachtes Areal von 21 Quadratmetern Größe hinter dem Mädchenhaus. Ich kam mir regelrecht gefangen vor, fühlte mich auf Schritt und Tritt überwacht und vegetierte unglücklich vor mich hin. (...)



*Die Karlshöhe in den 1950er-Jahren*

Im Heim hatte bereits die Schule begonnen. Während meiner (krankheitsbedingten) Abwesenheit war die Ökonomie abgebrannt, ein herber Verlust für die Landwirtschaft, die auf der Karlshöhe betrieben wurde. Doch die schönste Neuigkeit war für mich das Ausscheiden der ewig gestrengen Luise Weber, die Tage später in ihren Ruhestand ging. Immerhin hatte sie ihr Leben der Erziehung von Heimkindern gewidmet. Ihr Platz wurde von Friedel und Gerlinde belegt. Dem Heim angeschlossen waren Pfirsichplantagen, in die wir zur Ernte geschickt wurden und singend die herrlichen Früchte von den niedrigen Bäumen pflückten. Zwei Kugeln landeten ungesehen unter meiner Bluse und blieben unentdeckt, da ich einen kleinen Busen hatte. Tage später wurden Hühner geschlachtet. Erika und ich nutzten vor dem Rupfen der Federn die Gelegenheit und klauten Zwetschgen. Natürlich wurden wir verpetzt. Hausvater Klischat zog mir die Wangen lang und gab mir rechts und links eine von seinen gefürchteten Ohrfeigen. Meine Narbe brach wieder auf und Blut floss mir auf meine Kleidung. Behandelt wurde ich nicht. (...)

Mittlerweile sind 42 Jahre vergangen, seit ich das Heim verlassen habe. Es ging mir während meiner 16-jährigen Heimzeit nie richtig schlecht. Ich wurde versorgt, erhielt eine schulische und berufliche Ausbildung und bekam ein Fundament fürs Leben. Damit war ich in der Lage, mein Leben in beide Hände zu nehmen und es zu meistern. Gelernt habe ich, dass man nach christlichem Vorbild leben soll und dem Nächsten gegenüber verpflichtet ist, zu helfen, wo immer Hilfe gebraucht wird. Meine soziale Einstellung ist bis heute geblieben. Das habe ich im Wesentlichen den Grundsätzen zu verdanken, nach denen im Heim gelebt wurde. Alle Menschen sind Brüder und Schwestern, hieß es, und es fiel mir nie schwer, das bis zum heutigen Tag so zu sehen. Durch die gelebte Geselligkeit während meiner Kindheit fand ich mich in

unterschiedlichen Situationen schnell zurecht und konnte mich gut einordnen. Dadurch hatte ich viele Freunde und eigentlich nie Feinde, und ich war bis auf Kleinigkeiten mit meinem Leben bis zum heutigen Tag zufrieden.

Allerdings ging in den 16 Jahren ein Prozess in mir vor, der mein Leben nach dem Heim sehr beeinträchtigt hat. Da ich ohne Eltern aufgewachsen bin, wollte ich meinem Kind ähnliche Umstände ersparen, trieb es ab. In dieser Zeit war ein uneheliches Kind eine Schande, und ich war als Schande geboren worden. Ich wollte nicht den Fehler meiner Mutter machen, dem Kind einen Makel aufzubürden, unter dem es ein Leben lang hätte leiden müssen. Ein Jahr zuvor verlor ich bei einem Absturz im Gebirge ein Kind und brach mir zwei Wirbel längsseits. Das letzte meiner Ungeborenen verlor ich bei einer Quecksilbervergiftung. Als ich dann endlich sehr spät meinen jetzigen Partner kennenlernte, war es für eine Familie zu spät. Doch ich erntete andere Früchte und durfte viele Jahre als Künstlerin tätig und erfolgreich sein. Viele meiner Gestaltungen hatten versteckt einen embryonalen Hintergrund. (...)

Die langen Jahre im Heim haben mich verändert und geprägt. Ich habe einige Zeit gebraucht, um zu verstehen, was mit mir geschehen war. Als Kleinkind ins Heim gebracht, sah ich, wie Menschen kamen und gingen. Ich kam immer wieder in neue Abteilungen, und auch dort fand ein reger Wechsel statt. Das ging so weiter bis zu meiner Entlassung. Die ganze lange Zeit hatte ich nie einen Menschen für mich. Ein Bezugspunkt fehlte gänzlich. Ich war allein und ich hatte nur mich. Ich träumte mich in eine Wunschwelt hinein, die nicht hart, kalt und abweisend war und genoss darin Liebe, Zuneigung und Anerkennung. In diese glücklichen Gedanken, die ich mir selbst gestaltete, versank ich, so oft ich konnte. Ich suchte nach einem Bezugspunkt und fand ihn im

Muster von Vorhängen, die mich mit vielen Augen anblickten. Als ich 10 Jahre alt war, wechselte ich in eine andere Abteilung und das Heimweh nach den Augen im Vorhang zerfraß mich in fortwährendem Schmerz. Ich hatte meinen Bezug verloren. Mit 12 Jahren kam ich zur Karlshöhe. Ich fand mich in einer fremden Welt wieder, vermisste meine Kameraden, litt schwer unter Heimweh und war todunglücklich. Monate später stellte ich fest, dass es mich an einen Ort zog, den ein Kind normalerweise nicht als seinen Spielplatz betrachtet. Es war die Kirche, genauer gesagt ein großes Holzkreuz. Dies war nun hier mein Bezugspunkt, solange Andacht war. In der Schule gab es einen weiteren Fixpunkt, die Tafel. Beides waren Gegenstände, die ich jeden Tag sah und die immer da waren, bis ich daran glaubte, dass sie leben. Die anschließende Zeit auf der Gutenhalde, meine schwerste überhaupt, war vom Verlust dieser Gegenstände geprägt. Das Heimweh nach der alten Heimat wurde verstärkt. Anscheinend war es eine Religion für mich, zu überleben, denn ich fand mit dem letzten Gegenstand meiner langen Heimzeit, dem schwarzen Kruzifix, die so wichtige Ruhe in meinen zerrissenen Gefühlen. All diese Gegenstände, die ich zum Leben erweckt hatte ersetzen mir, was ich nie hatte – den Menschen, der für mich da war, die Mutter, den Vater. Ich hatte Glück und konnte das Kreuz der Karlshöhe und das Kruzifix der Gutenhalde bekommen, nachdem die Kirche erneuert wurde und der Kindergottesdienst auf der Gutenhalde abgeschafft wurde. Damit habe ich mir meine Kindheit zurückgeholt und ein Stück weit bewahrt und mit der Aufarbeitung begonnen. Ich werde damit nie zu Ende kommen, doch eins ist sicher: Was bis hierher verarbeitet werden konnte, hat dunkle Momente verblassen lassen und freudigen Erlebnissen Platz gemacht. Darüber bin ich froh und unendlich erleichtert.

Heim-Weh, Projekte-Verlag Cornelius, Halle, 2008. ISBN 978-3-86634-547-8

Werner Hertler

## „Ich habe Fehler gemacht“

Im März 1963 kam ich zur Ausbildung zum Diakon als 19-jähriger auf die Karlshöhe. Mein Hintergrund ist eine Kleinfamilie: Mutter Strickerin und Putzfrau, Vater Landwirt und Hilfsarbeiter im Steinbruch und auf dem Bau.

Volksschule, Berufsausbildung zum Facharbeiter als Maschinenschlosser. Diesen Beruf habe ich zwei Jahre ausgeübt. Von 1962 bis 1963 Diakonisches Jahr in den Alsterdorfer Anstalten in Hamburg, in einem Kinderheim für geistig behinderte und lernbehinderte Kinder.

Direktor Theodor Lorch hat mir neben dem ersten Ausbildungskurs, die praktische Aufgabe des Hilfserziehers im Kinderheim zugewiesen: „Nun Bruder Hertler, sie gehen zu Fräulein Maag, der Erzieherin im Oberen Haus, sie haben ja schon Erfahrung mit der Erziehungsarbeit!“

Diese verantwortungsvolle Aufgabe habe ich als einen Vertrauensbeweis des Direktors erlebt, der ich mich mit ganzer Kraft gestellt habe.

Mein erster Eindruck vom Oberen Haus war, dass die räumliche Ausstattung deutlich besser war, als die im Kinderheim in Hamburg. Es gab keinen Schlafsaal für 20 Buben, Bett neben Bett, die Bettnässer mit Spreusäcken statt Matratzen. Der Schlafraum im Oberen Haus war durch Kabinen für vier Buben strukturiert. Mein Zimmer war gleich neben dem der Buben. Ein Bett, ein Klappstuhl, eine Ablage, Schrank im Flur.



*Zwei- bis dreimal pro Woche ging es zum Arbeitseinsatz*

Zunächst eignete ich mir den Alltagsablauf an, der von der Erzieherin, die bereits zehn Jahre hier im Dienst war, geprägt war. Morgens wecken, waschen, Hausdienste machen, Frühstück, Andachtsbesuch, Schule sowohl die Kinder als auch ich. Dann: Gemeinsames Mittagessen im Speisesaal, Mittagspause für mich bis 13.30 Uhr, zwei- bis dreimal wöchentlich Arbeitseinsatz mit den Buben in der Landwirtschaft, Arbeiten je nach Jahreszeit, Rüben hacken, Jäten, Äpfel ernten. Diese Arbeiten waren für mich nicht immer erfreulich aber selbstverständlich. Um 16 Uhr gab es dann im Haus am Rundbrunnen Marmeldebrot mit Tee oder Kakao, anschließend machten die Kinder Hausaufgaben, konnten spielen, Tischtennis im Haus, Fußball auf dem Hartplatz, Brettspiele, singen, nach dem Abendessen eine Andacht und nach dem Zähneputzen und Waschen vielleicht eine Geschichte und Schluss mit dem Abendgebet oder Lied.

Dienstags nachmittags war Hallenbadbesuch. An jedem zweiten Wochenende allein im Dienst, dann hieß es für mich Ausflüge organisieren, etwa zum Waldfreibad nach Waiblingen-Bittenfeld wandern, einfach 13 km, zum Freibad nach Ludwigsburg, manchmal auch mit Unterstützung von meinem NSU-Prinz. Feste und Feiern, das jährliche Zeltlager 1963 in Marienberg vorbereiten und durchführen. Ich hatte damals den Eindruck, hier wird viel für die Kinder unternommen, den Kindern geht es gut und ich kann dazu mithelfen.

Von 1964 bis 1966 war ich dann Haupterzieher im Unteren Haus, mit einem Helferzieher aus dem 1. Kurs. Hier wurde mir die große Verantwortung für die Gruppe von 18 Buben von 12 bis 16 Jahren deutlicher. Ich hatte auch Mühe meine Ordnungsvorstellungen durchzusetzen. Der regelmäßige Wechsel des Haupterziehers machte sich hier deutlich. Wir Diakone in Ausbildung haben unsere Praxis mit unserem Hintergrund der eigenen Jugendarbeit gemacht, bei mir waren es die Christlichen Pfadfinder. Zu der erfahrenen und praktizierten Arbeit hatte ich damals kein Unrechtsbewusstsein. Ich erinnere mich, dass ich in kritischen Situationen, wie Verweigerung von Diensten, bei einem 15-jährigen kräftig zugeschlagen habe. Doch Schläge als regelmäßige Züchtigung, waren nicht die Regel, weder bei mir noch bei Hilfs- und anderen Haupterziehern.

Dass ich als Erzieher Fehler gemacht habe, gestehe ich, auch als Vater von drei Kindern. In unseren Treffen im Projekt wurde mir verständlich, in welcher Situation die Kinder waren. Das einzelne Kind mit seiner Persönlichkeit war nicht im Blick, die Gruppe stand im Vordergrund. Emotionale Einsamkeit, Alleinsein mit seinem Leid, das Fehlen von tragenden Beziehungen, der Wechsel von den Erziehern, die Trennung von der Herkunftsfamilie,

die auch praktiziert wurde im Heim, das war sicher sehr schmerzhaft für viele Kinder. Wolfgang Bahr, den ich als Kind sehr mochte, hat mir gesagt: "Eine Vertrauensbeziehung mit einem Erzieher ging ich nicht ein, ich wusste ja, der geht nach einem Jahr wieder."

Ausdrücklich bedaure ich heute, dass wichtige Erkenntnisse der Psychologie und Pädagogik, wie die Leitgedanken von Janusz Korczak, nicht vom Unterricht auf die Arbeit im Kinderheim Einfluss hatten.

Ich wünsche mir sehr, dass ich auf Verfehlungen in meiner Arbeit gegen Buben, die ich benachteiligt oder verletzt habe angesprochen werde. Es tut mir leid, bis jetzt warte ich noch darauf.

Persönliche Erinnerungen von Diakon Werner Hertler

zum 3. Karlsruher Diakonietag am 14. Februar 2009, Karlsruhe Ludwigsburg

Gerhard Solbach

## **Unseren Anteil übernehmen**

Wo kämen wir hin  
Wenn jeder sagte  
Wo kämen wir hin  
Und keiner ginge  
Zu sehen wohin wir kämen  
Wenn wir gingen.

Kurt Marti

„Die Auswirkungen der Heimerziehung in den 1950er- bis 1970er-Jahren“- Mit dieser Vorlage beschäftigte sich ein „Runder Tisch“. Seine Konstituierung am 17.2.2009 in Berlin fand bundesweit Beachtung in den Medien.

Erfahrungsberichte ehemaliger Karlshöher Heimkinder aus dieser Zeit – veröffentlicht 2008 im Evangelischen Gemeindeblatt für Württemberg stießen in Württemberg auf beachtliche Resonanz.

In einer „Karlshöher Erklärung“ – vorgetragen am „Tag der öffentlichen Erinnerung“ auf der Karlshöhe in Ludwigsburg am 4.2.2009 bringen die Ehemaligen Erfahrungen und Auswirkungen des damals Erlebten zur Sprache, suchen Verstehen für ihre Verwundungen, Verzeihung und Heilung. Ausgesprochen wird darin auch der Wunsch nach Kontakt und Versöhnung zwischen den ehemaligen Heimkindern und den damaligen Erziehungskräften.

Die Initiativen der Heimkinderprojektgruppe haben auch uns ehemaligen Erzieherinnen und Erziehern Vergangenes in Erinnerung gerufen. Auslösender Moment war dabei das Umfrageprojekt von 2008. Heimkinder und Erzieherinnen der Karlshöher Kinderheime in den 1950er- bis 1970er-Jahren waren eingeladen auf 60 zum Teil für beide Gruppen identische – und doch zugleich differenzierte Fragen Antworten aus ihrer Erinnerung zu finden. Nach einigen Jahrzehnten war das auch ein Impuls zur Frage: Wer waren wir damals, wir ehemaligen Erzieherinnen und Hilfserzieher?

Wir waren mehrheitlich junge Menschen. Absolvierten auf der Karlshöhe eine Ausbildung zum Diakon. War jemand von der Leitung für zwei Jahre einem Kinderheim als Erzieher zugeteilt, hatte er den diakonischen Unterkurs abgeschlossen. Bis zum Oberkurs galt es, in unterschiedlichen Einrichtungen der Diakonie ein zweijähriges Praktikum zu absolvieren. Der dem Kinderheim zugewiesene Praktikant wurde als „Erzieher“ bezeichnet. Ihm zur Seite stand ein „Hilfserzieher“. Meist ein Schüler des diakonischen Unterkurses. Er lebte – abgesehen von Unterricht am Vormittag – wie der Erzieher, rund um die Uhr bei den Kindern im Heim. Seine „Mitbrüder“ und Studienkollegen „fernab“ im Bruderhaus/Studienheim hatten ihm gegenüber beneidenswerte Freiheiten und Freizeiten.

Unterstellt der Karlshöher Gesamtkinderheimleitung, leiteten Erzieherinnen – unterstützt durch die Hilfserzieher mehr oder weniger eigenverantwortlich jeweils ihr Kinderheim. Kriterium für die Auswahl der ins Heim delegierten Erziehungskräfte war deren Vorerfahrung mit Kindern und Jugendlichen im CVJM oder in sozialen Einrichtungen – manchmal auch die Absicht Sozialdiakonie/Wohlfahrtspflege zu studieren.

Durch den oft geringen Altersabstand zu den größeren Heimkindern waren Auseinandersetzungen vorprogrammiert. Daraus ergaben sich: Machtspielchen, Machtproben, auch Machtkämpfe. Wer bei Dienstantritt die wichtige erste Probe – etwa durch gekonntes Fußballspielen – für sich entschied, hatte im besten Fall das Wohlwollen – zumindest jedoch ersten Respekt der Kinder gewonnen. In der Folgezeit versuchte man sich mit seinen individuellen Stärken und Schwächen gewissenhaft zu arrangieren. Jede und jeder von uns war – nicht zuletzt aufgrund persönlich erlebter Erziehung – von der Gesellschaft geprägt mit mehr oder weniger rückwärtsgewandten oder fortschrittlichen Erziehungsidealien. Dass wir nicht nur bei den Machtproben mit Einzelnen oder der Gruppe immer wieder an unsere Grenzen stießen, war durch die fehlende fachliche Kompetenz vorprogrammiert. Auch die Vorerfahrungen in Jugendarbeit, CVJM oder Heim konnten das nicht aufwiegen. Beispielhaft sei nur die große Hilflosigkeit und fachliche Inkompetenz im Umgang mit den sogenannten „Bettnässern“ genannt.



*Wohngruppe im Unteren Haus*

Durch die uns zur Verfügung stehende Sanktionsgewalt wurden Probleme, Machtkämpfe etc. am Ende immer einseitig entschieden. Rückblickend reflektiert gab es eine unbewusst ablaufende „Automatik“: In allem, was gemeinsam mit den Kindern gelang und beglückte, sahen wir vor uns „Kinder“, denen unser Wohlwollen galt. Bei Machtkämpfen und Schwierigkeiten sahen wir im Gegenüber „Schwererziehbare“, die es galt ohne Wohlwollen in die Schranken zu weisen.

Wer waren wir damals? Das Umfrageprojekt 2008 war Auslöser von „Schritten des Rememberns“ auch bei ehemaligen Erzieherinnen und Erziehern. Die Beiträge, Begegnungen und Umfrageergebnisse am „Tag der öffentlichen Erinnerung“ (14.2. 2009) führten zu starker Betroffenheit über die von uns ausgelösten und zu verantwortenden Verletzungen ehemaliger Heimkinder.

In dieser Betroffenheit empfinden wir:

- Traurigkeit, die Anteil nimmt an den von euch ehemaligen Heimkindern erlebten und bis heute nachwirkenden Verletzungen an Leib und Seele.
- Dankbarkeit über das, was gemeinsam mit euch gelang und uns beglückte.
- Hoffnung auf gemeinsame „Schritte des Rememberns“ auf dem Weg der Versöhnung, den auch wir Erzieher und Erzieherinnen brauchen und suchen. Diese Hoffnung gründet in dem, was von beiden Seiten zum Ausdruck kommt und spürbar wird, wenn sich nach Jahrzehnten Heimkind und Erzieher spontan umarmen: „Trotz und in allem, was mit und zwischen uns war, du gehörst zu meinem Leben“.

Lasst uns – frei nach Kurt Marti – gemeinsam „gehen zu sehen wohin wir kommen“.

*Abdruck des Gedichtes mit freundlicher Genehmigung des Autors*

Wolfgang Bahr / Werner Hertler

## Die Arbeit der Projektgruppe

*Bericht von dem Projekt ehemaliger Heimkinder des Kinderheims Karlshöhe mit der Leitung der Jugendhilfe und der Karlshöhe, einem ehemaligen Erzieher, einer Lehrerin und dem Hausvater, von Februar 2007 bis Dezember 2009  
Aufarbeiten durch Erinnern und Anteilnehmen*

### Wie es dazu kam?

Traumatische Lebenserfahrungen werden verdrängt um damit erträglicher leben zu können, aber die Verdrängung verbraucht viel Lebenskraft.



*Beim Schuhputzen im  
Oberen Haus („OH“)*

Zwei Personen haben das Projekt ermöglicht: Heidi Schweigert, die 20 Jahre nach ihrer Entlassung aus dem Kinderheim Karlshöhe mit Carola Trotta, beide Ehemalige aus dem Mädchenhaus, für ein Ehemaligentreffen ca. 180 Anschriften von Ehemaligen zusammengetragen haben, einschließlich ehemaliger Erzieherinnen und Diakone, Pfarrer und Lehrerinnen, die in Funktionen in den 50er- bis 70er-Jahren im Kinderheim und in der Heimschule tätig waren. Zwischen diesen Begegnungen, treffen sich die Ehemaligen informell beim jährlichen Jahresfest der KH und alle 3 Monate zu einem Stammtisch in Ludwigsburg. Heidi Schweigert ist seit 1987 für viele Ehemalige die Ansprechpartnerin und Lebensbegleiterin. Diese Arbeit war eine wichtige Basis für das Projekt.

Wolfgang Bahr hatte nach der Entlassung 1967 20 Jahre Abstand von der Karlshöhe nötig und näherte sich dann in 10 Jahreschritten dem Ort seiner Kindheit an. In seiner persönlichen Aufarbeitung durch Therapie, Selbsthilfe und einem langjährigen begleiteten Heilungsprozess hatte er sich die nötige Kraft und das Selbstbewusstsein erarbeitet. Sie wurde durch verschiedene äußere Anstöße, wie die Gründung des Vereins Ehemaliger Heimkinder VEH 2005, dem er 2006 beitrug, das Buch „Schläge im Namen des Herrn“ von Wensierski 2006, die öffentliche Entschuldigung des Landeswohlfahrtsverbandes (LWV) Hessen als Heimträger 2006 bei den betroffenen Ehemaligen der Heimerziehung der 50er- bis 70er-Jahre und die Aufgabe, mit 8 anderen Betroffenen Petenten im Auftrag des VEH im Petitionsausschuss des Bundestages zu seiner Erfahrung in der Heimerziehung als Kind auf der Karlshöhe zu berichten voran getrieben. Wolfgang Bahr schreibt zu seiner Motivation, diesen Prozess auf der Karlshöhe ins Werk zu setzen: Unser schlechtes Selbstbewusstsein, unser geringes Selbstwertgefühl, welches ich hier aus dieser Zeit

ableite und etwas verallgemeinern will, unsere damalige schulischen Schwierigkeiten bauen nicht darauf auf, dass wir von Dummheit und Faulheit geprägt waren. Nein, nicht wir Kinder waren das eigentliche Übel oder Problem, sondern die unglaublichen Umstände, unter denen wir ins Heim kamen, in ihm leben, arbeiten und aufwachsen mussten.

Es war von daher an der Zeit, diesen ehemaligen Heimkindern heute zu sagen, dass das, was das Kinderheim Karlshöhe damals mit den Kindern getan und von ihnen verlangt und erwartet, eingefordert und unter Zwang zugemutet hatte, in vielerlei Hinsicht unter heutiger Perspektive ein Vergehen, ein Missachten und Übergehen von Kinder- schlicht von Menschenrechten war. Ich wollte, dass den Ehemaligen nochmals Menschlichkeit und damit Raum und Gehör verschafft wird. Dass sie und andere Zeitzeugen berichten und erzählen konnten, wie es ihnen auf der Karlshöhe ergangen war, was sie dort erlebt hatten, wie es danach weiterging und wo sie heute stehen und womöglich noch unter den Folgen dieser Heimerziehung leiden.

So war ich erfreut, dass sowohl Heidi Schweigert und auch Jörg Conzelmann im Jahr 2006 ihre Bereitschaft und Unterstützung beim Aufbau dieses Projekts mit der Karlshöhe zusicherten. Schließlich kam es nach einer Telefonrundrufaktion von Heidi und mir bei Ehemaligen, dank der Kontakte von Heidi zu den Ehemaligen zu einer Einladung für ein Vorgespräch ins Alexanderreck, einer Gaststätte ganz in der Nähe der Karlshöhe, die uns Ehemalige in guter Erinnerung war. Es trafen sich dort 19 Ehemalige. Sie unterstützten die Idee eines gemeinsamen Projektes der Aufarbeitung der Karlshöher Heimerziehung der 50er- bis Anfang der 70er-Jahre. Waltraud Rapp als ehemalige Lehrerin, Werner Hertler als ehemaliger Erzieher, Heidi Schweigert, An-

nelen Schünemann, Tante Höfer und ich als ehemalige Heimkinder erklärten uns bereit, zusammen mit der Karlshöhe das Projekt anzugehen.



*„Nicht wir Kinder waren das eigentliche Problem, sondern die unglaublichen Umstände, unter denen wir ins Heim kamen.“*



## **Der Aufarbeitungsprozess als Herausforderung für die Institution Karlshöhe**

„Gemeinsam Aufarbeiten statt getrennt Verdrängen“ – dieser programmatische Ansatz stellte für die betroffenen ehemaligen Heimkinder, für die betroffenen ehemaligen Erzieherinnen und Erzieher, aber auch für die Karlshöhe als Institution eine hohe Herausforderung dar.

Für die Verantwortlichen der Karlshöhe stellten sich folgende Fragen, die zum Teil erst während des Prozesses richtig brisant wurden:

- Gelingt es, dass am Ende des Prozesses wirklich ein Fortschritt und ein Ergebnis, ein neu gewachsenes Vertrauen und ein besseres Verstehen stehen werden, oder besteht die Gefahr, dass der Prozess noch zusätzliche Scherben produziert und im Chaos endet? Soll man die Vergangenheit nicht lieber ruhen lassen – im Interesse aller?! Um das Ergebnis vorweg zu nehmen: Es hat sich gelohnt, auch wenn bei weitem nicht alle hohen Erwartungen erfüllt werden konnten.
- Gelingt es, die Vergangenheit angemessen wahrzunehmen? Wir betrachten und beurteilen die Vergangenheit mit der Brille der Gegenwart aus einem Abstand von mehr als 40 Jahren. Heute haben wir pädagogische Erkenntnisse, veränderte Normen, eine schärfere Wahrnehmung aus der Distanz, die wir nicht über Bord werfen wollen und dürfen. Andererseits haben wir den Anspruch, die Vergangenheit aus dem damaligen Kon-

text zu erfassen, aus der Nachkriegspädagogik, aus geringen finanziellen Ressourcen und wenig pädagogischer Ausbildung.

- Die Karlshöhe war Verursacher von großem Leid, von Demütigungen und pädagogischem Zwang, auch wenn sie – unterstellen wir dieses – das Beste für die Kinder wollte. Wir heute wollen weder einen defensiven noch einen neutralen Standpunkt einnehmen, sondern bewusst Partei ergreifen für die damaligen Heimkinder. Wird uns dieser Spagat gelingen?
- Wie werden die damaligen Akteure, die Karlshöher Verantwortungsträger, die ehemaligen Erzieherinnen und Erzieher, die Diakonenschüler und Praktikanten, auf diesen Aufarbeitungsprozess reagieren? Wie gehen wir von der Projektgruppe mit Ihnen um? Gewiss, sie waren verantwortlich für das, was sie taten, aber allesamt auch gefangen in den Denk- und Handlungsmustern und -normen jener Zeit. Auf keinen Fall sollten sie an den Pranger gestellt werden, sondern ihre Sicht der Vorgänge einbringen können. Wie haben sie reagiert? Eine einheitliche und einlinige Reaktion gab es nicht. Sie zeigten große Betroffenheit, aber auch Abwehr, hohe oder geringe Gesprächsbereitschaft, Gegenangriffe, auch Erleichterung, dass endlich dieses verdrängte Thema aufgegriffen wird. Im Nachhinein kann man insgesamt sagen, dass gerade diese Personengruppe reife Differenzierung und große Gesprächsbereitschaft zeigte.
- Wird es gelingen, mit der hohen psychischen Dynamik auf allen Seiten umzugehen? Da waren alle Gefühle im Spiel: Verletzung, Schuldgefühle, Aggression, Depression und Autoaggression, Verteidigung, Dankbarkeit, Unverständnis.... Gewiss hatten wir diese Dynamik am Anfang unterschätzt. Auf der anderen Seite handelten alle Betroffenen sehr reif. Der gemeinsame

Prozess und – soweit ich das beurteilen kann – einzelne Personen waren nie ernsthaft gefährdet. In den kritischen Phasen (z. B. am Tag der Erinnerung) holten wir uns fachliche Unterstützung von außen.

- Wie gehen wir mit besonders heiklen Themen um, mit sexuellen oder kriminellen Verfehlungen, mit besonderen Verletzungen? Solche schwierigen Bereiche gab es auf allen Seiten. Wir haben versucht, eine Schamgrenze zu beachten und einen intimen Rahmen zu wahren. Das ist, soweit ich sehen kann, weitgehend gelungen.
- Wie lässt sich der komplexe Sachverhalt der Öffentlichkeit und der Presse vermitteln. Die regionalen und überregionalen Medien zeigten ein sehr großes Interesse an diesem Prozess. Aber bekanntlich haben Medien ihre eigenen Gesetze und das bekamen wir zuweilen auch zu spüren. Kann ein junger Journalist die Vorgänge richtig einschätzen und einordnen? Würden einige Medien sich genüsslich auf die Vorgänge stürzen? Aber auch hier: Die offene und offensive Öffentlichkeitsarbeit zahlte sich aus. Zwar mussten wir uns an manchen Stellen mit reißerischen Überschriften auseinandersetzen und immer wieder Berichterstattungen hinnehmen, die nicht an einer alle Fakten respektierenden Darstellung interessiert war. Es gab aber auch Journalisten, die genau das vermochten und die vielen Facetten jener Zeit treffend wiedergaben. Außerdem fand im Verlauf der Aufarbeitung die Tatsache der transparenten Herangehensweise der Karlshöhe immer mehr Anerkennung und es wurde ihr offen Respekt gezollt.
- Und die allgemeine Öffentlichkeit? Das hohe Interesse hat uns auch hier überrascht. Es gab viel Zustimmung und Ermutigung von einzelnen Personen und von Organisationen, z. B.

dem Kinderschutzbund. Aber auch der Vorwurf der „Nestbeschmutzung“ tauchte immer wieder auf. Ist die Karlshöhe von allen Geistern verlassen, es darauf anzulegen, ihr gutes Image ramponieren zu lassen? Und noch etwas: Nicht wenige Zeitgenossen fühlten sich an ihre eigene Nachkriegs-Kindheit und an entsprechende Leidensgeschichten erinnert. Hier schlummerte weit über die Karlshöhe hinaus ein Konfliktstoff.

- Wie wird sich das Aufsichtsgremium positionieren? Wird es den Prozess unterstützen oder bremsen? Zwar wurde der Verwaltungsrat immer wieder zeitnah informiert, aber viele Informationen erreichten die Mitglieder doch zunächst über die Presse. In einer kritischen Phase wurden diese Presseberichte einigen Mitgliedern nun doch zu viel. Sie forderten einen Stopp des Prozesses. Durch eine ausführliche schriftliche und mündliche Information gelang es in einer engagierten Diskussion, die positiven Chancen in den Blick zu rücken und zu vermitteln, dass solch ein Prozess nicht ohne Blessuren ablaufen kann. Insgesamt gab es jedoch viel positive Unterstützung und Identifikation. So hat der Vorsitzende des Gremiums beim Diakonietag ein Kunstwerk in Empfang genommen, das ein ehemaliges Heimkind für die Karlshöhe geschaffen hat. Für die Ehemaligen, wie für den Vorsitzenden des Verwaltungsrates, war dies ein sehr emotionaler Augenblick.
- Schon bald stand die Idee im Raum, in einem öffentlichen Akt die ehemaligen Heimkinder um Verzeihung zu bitten. Ist das nicht zu pathetisch oder gar zu billig? Klar war, dass die Bitte um Verzeihung nicht zu früh kommen darf oder Aufarbeitung ersetzen kann.

- Wo sind unsere Grenzen? Nicht alles konnten und wollten wir bearbeiten. So gaben wir bewusst die Frage nach finanziellem Regress an den Runden Tisch ab. Auch zeitmäßig konnten und wollten wir uns nicht überfordern. Der Prozess sollte nicht zur unendlichen Geschichte werden, sondern seinen sinnvollen und rechtzeitigen Abschluss erhalten.

Manche dieser Herausforderungen haben wir bewusst ins Auge gefasst, in andere sind wir eher hineingestolpert. In beiden Fällen wäre es mit Sicherheit nicht gelungen, diese Herausforderungen zu bewältigen, wenn nicht die Hauptbetroffenen, nämlich die ehemaligen Heimkinder, so besonnen und konstruktiv agiert und reagiert hätten. Es war ihnen nie um Schuldzuweisungen, sondern stets um einen gemeinsamen Prozess des Aufarbeitens gegangen.



*Geschirrspülen im Waschraum*

## **Vom Bewahren und Verwahren – Grundzüge evangelischer Heimerziehung in den 1950er- und 1960er-Jahren**

### **Pädagogische Prinzipien der Heimerziehung**

Die Jugendhilfe der Bundesrepublik war in den ersten Nachkriegsjahrzehnten zunächst einmal darauf bedacht, ihre ideologischen Grundlagen und damit auch ihre traditionellen Arbeitsmodelle zu konservieren. Viele Elemente des Erziehungswesens stammten bereits aus den Anfängen der Waisenhaus- und Rettungshausbewegung des 19. Jahrhunderts. Vor allem die protestantisch geführten Heime bezogen ihre eigene Identität zu wesentlichen Teilen noch immer aus der Entwicklung des Rettungshauswesens. In diesen Anstalten sollten unversorgte, vermeintlich „sittlich, geistig und moralisch verwahrloste“ Kinder (heute würden sie vermutlich als „Sozialwaisen“ bezeichnet) „gerettet“ werden, sie sollten zu gläubigen Christen und damit zugleich zu treuen Untertanen des Staates werden. Erziehung zu Arbeit, Ordnung, Reinlichkeit, Keuschheit, Gehorsam, Bescheidenheit, Einfachheit, Bedürfnislosigkeit, Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit bildete das Normenkorsett – strenge Aufsicht, regelmäßige Arbeit, „rettende“ Liebe, Strafe, Zucht und bisweilen menschliche Härte waren die wesentlichen Erziehungspraktiken. Aus dem Gedanken heraus, dass die Menschheit von Gott für ihre Vergehen und Sünden bestraft würde, dies jedoch ein Zeichen der Liebe Gottes sei, sahen die „Väter“ des Rettungshauswesens den strafenden Erzieher oder Hausvater als „Stellvertreter Gottes“, dem die Kinder widerspruchslos zu gehorchen hatten.<sup>1</sup> Strenge Zucht und körperliche Bestrafung

galten als Ausdruck einer vergebenden Liebe und zugleich als wichtiges Mittel zur Buße und als Instrument, die „sittlich verdorbenen“ Kinder an Leib und Seele zu bessern.<sup>2</sup> Ungeachtet dieses „Rettungsgedanken“ war und blieb das öffentliche Erziehungswesen in erster Linie ein Instrument mit sozialdisziplinierendem Charakter. In die gleiche Richtung zielte auch das in den 1920er Jahren erlassene Reichsjugendwohlfahrtsgesetz. In ihm wurden erstmals umfangreiche Strukturen einer öffentlichen Jugendhilfe einheitlich festgeschrieben. Es beinhaltete den für die damalige Zeit zwar fortschrittlichen Gedanken, dass „jedes deutsche Kind (...) ein Recht auf Erziehung zur leiblichen, seelischen und gesellschaftlichen Tüchtigkeit“ habe.<sup>3</sup> In der Praxis jedoch bildeten kontrollierende, eingreifende oder repressive Maßnahmen den Kern der vorgesehenen Maßnahmen. Darin zeigte sich das lange Zeit vorherrschende Verständnis von Jugendhilfe und Jugendfürsorge, das eher als Reaktion auf bereits bestehende, bzw. drohende Missstände, denn auf vorbeugende, helfende Unterstützung ausgerichtet war. Diese Betrachtungsweise sollte sich im Kern erst ab den späten 1960er-Jahren grundlegend wandeln, als die Erziehungshilfepraxis eine weitreichende Neuausrichtung erlebte.<sup>4</sup> Erste reformpädagogische Bestrebungen hatte es zwar bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts gegeben. Ihre Ideen hatten sich jedoch nicht in größerem Umfang etablieren können und wurden zudem durch die auf Unterordnung, Disziplin, Gehorsam, Fleiß und militärischen Drill ausgerichtete Erziehung in der NS-Zeit vollends wieder in den Hintergrund gedrängt. Für die Heimerziehung nach dem 2. Weltkrieg bedeutete dies, dass ihre Arbeit auf pädagogischen Konzepten beruhte, die große Parallelen mit den Erziehungszielen und -modellen aus Kaiserreich und nationalsozialistischer Herrschaft aufwiesen.<sup>5</sup> An dieser restaurativen und autoritär ausgerichteten Form von Erziehung sollte sich auch in den Folgejahren zunächst einmal erstaunlich wenig ändern.

## Öffentliche Jugendhilfe nach 1945

Ebenfalls nahezu unverändert blieb die Gesetzeslage, auf deren Grundlage die Heimeinweisung von Kindern und Jugendlichen verfügt werden konnte. Das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz wurde zwar 1953 und dann nochmals 1961 novelliert – seine Kerninhalte basierten jedoch nach wie vor auf den ordnungspolizeilichen Vorstellungen des Ursprungsgesetzes aus der Weimarer Zeit. Damit hatten auch zwei seither zentrale Maßnahmen der öffentlichen Jugendhilfe – die Einweisung aufgrund von gerichtlich angeordneter Fürsorgeerziehung (FE), sowie die freiwillige Erziehungshilfe (FEH), die im Gegensatz zur Ersteren ausschließlich im Konsens mit den Eltern durchgeführt werden konnte – im bundesrepublikanischen Jugendhilfewesen weiterhin Bestand. Zuständig für Anordnung und Durchführung dieser Maßnahmen waren wie bisher die jeweiligen lokalen Jugendämter und Wohlfahrtsbehörden. Laut Gesetz oblag ihnen zudem die Beaufsichtigung der einzelnen Heime. Da es jedoch vielerorts noch bis weit in die 1950er-Jahre hinein keine entsprechenden Ämter gab (oder sie unter chronischem Personal-mangel litten), wurde diese Kontrollfunktionen weitestgehend an die jeweils zuständigen Trägerverbände delegiert.<sup>6</sup> Für die evangelischen Einrichtungen in Württemberg übernahm diese Aufgabe der Landesverband der Inneren Mission. Der damalige Geschäftsführer Dr. Gotthilf Vöhringer betonte, dass damit die Rolle des Staates auf „gelegentliche Einblicke“ in die allgemeine Arbeit der Häuser beschränkt sei, die Kontrolle der eigentlichen Erziehungsarbeit jedoch voll und ganz in den Händen des Landesverbands liege.<sup>7</sup> Dieser Einfluss wurde jedoch im Zuge der Novelle des Jugendwohlfahrtsgesetzes von 1961 zunehmend beschnitten. Die Behörden wollten nun ihren eigenen Anteil an der institutionalisierten Heimaufsicht effektiv stärken – was von den kirchlichen Verbänden nicht unbedingt mit Wohlwollen betrachtet wurde, fürchteten sie doch einen massiven Verlust der eigenen Kontrollfunktion.<sup>8</sup>

In den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten war das Hauptinstrument öffentlicher Erziehung die behördlich angeordnete Heimunterbringung auf der Grundlage der beiden bereits genannten Maßnahmen der freiwilligen Erziehungshilfe (FEH), sowie der Fürsorgeerziehung (FE).<sup>9</sup> Mittels dieser massiven Eingriffe in das Erziehungsrecht von Eltern übernahm die öffentliche Jugendhilfe die Entscheidungshoheit über alle weiteren erzieherischen Maßnahmen. Daneben gab es – offenbar besonders häufig in der unmittelbaren Nachkriegszeit – auch Familien, die die Heimunterbringung ihrer Kinder aus eigenem Antrieb betrieben. Diese so genannten „Privatzöglinge“, die oft nur kurze Zeit in den Einrichtungen verblieben, waren in den Heimen aber bei weitem in der Minderheit. Interessant aber war, dass die Einweisungen auf Grundlage der FEH erst ab den 1950er- und 1960er-Jahren in signifikanter Weise anstiegen.<sup>10</sup>

Laut gesetzlicher Grundlage wurde öffentliche Erziehung angeordnet, sofern eine „latente oder manifeste Verwahrlosung“ von Minderjährigen vorlag. Aus Sicht der Behörden konnte diese durch unterschiedliche Problemlagen verursacht werden: einerseits durch einen Missbrauch des Erziehungsrechts durch die Eltern (auch in Form einer Nichterfüllung der Pflege-, Betreuungs- und Erziehungsbedürfnisse des Kindes), aber andererseits auch durch offensichtliches (oder unterstelltes) Fehlverhalten der Kinder und Jugendlichen selbst.<sup>11</sup> Auf diese Weise konnten Familien schnell und bisweilen ungerechtfertigt in den Fokus der Jugendämter geraten, denn in der von Normen und festen Erwartungshaltungen dominierten Nachkriegsgesellschaft galt ein vermeintlich deviantes Verhalten rasch als Bedrohung des gesellschaftlichen Wertekanons. Schnelle und nicht selten unverhältnismäßige Behördeneingriffe und restriktive Maßnahmen waren die Folge.

### Neubeginn der Heimerziehungsarbeit nach 1945

Während der zurückliegenden Jahre des Nationalsozialismus hatten speziell konfessionelle Einrichtungen um ihre Existenz bangen müssen. Nicht wenige verloren ihre Eigenständigkeit oder waren auf Geheiß der Behörden anderen Verwendungszwecken zugeführt worden. Nach Beendigung des Krieges bestand das vorrangliche Interesse der Träger darin, wieder einen geregelten und kontinuierlich gesicherten Heimbetrieb zu etablieren. Ihre Bemühungen fanden vor dem Hintergrund eines weit verbreiteten Massenelends und eines massiven Flüchtlingsproblems statt, von dem auch Kinder und Jugendliche außerordentlich stark betroffen waren. Millionen von Menschen hatten im Krieg ihre Heimat verloren. In den ersten Nachkriegsjahren gab es in Westdeutschland schätzungsweise 80.000 bis 100.000 heimat- und elternlos umherziehende Minderjährige, hinzu kam in der Folgezeit eine nennenswerte Zahl von jugendlichen Vertriebenen und Flüchtlingen aus der sowjetisch besetzten Zone.<sup>12</sup> Vor allem diese Personengruppen stellten eine besondere Herausforderung für die Heime dar, denn bei ihnen war die Heimunterbringung oft nur ein kurzes Intermezzo, zum Beispiel, bis ihre Eltern einen neuen, dauerhaften Wohnsitz oder eine Arbeitsstelle gefunden hatten oder weil die Unterbringungsmöglichkeiten in den Flüchtlingslagern der Entwicklung von Kindern abträglich war. Die Folge war, dass in vielen Heimen in den ersten Nachkriegsjahren ein permanentes Kommen und Gehen herrschte und viele Kinder nur für kurze Zeit verweilten. Auch auf der Karlshöhe war dies zu spüren – ein Umstand, der nicht gerade mit Wohlwollen zur Kenntnis genommen wurde, denn diese Form der Unterbringung von Kindern widersprach in den Augen der Verantwortlichen eindeutig ihrem Selbstverständnis als Erziehungsanstalt. Dementsprechend mahnte der Jahresbericht von 1947: „Erziehen kann man nicht in 4-6 Wochen.“<sup>13</sup> Heimatlosigkeit und Flüchtlingselend waren

somit die wesentlichen Ursachen dafür, dass die Heime nach 1945 quasi aus dem Stand einen regelrechten Ansturm neuer Heiminsassen zu bewältigen hatten. Da die bestehenden Heime die Masse der Kinder und Jugendlichen kaum aufzunehmen in der Lage war, entstanden in dieser Phase in Württemberg sogar einige neue Häuser. Als Beispiele erwähnt seien an dieser Stelle das 1947 in Betrieb genommene Landheim „Burg Lichtenberg“ im Kreis Heilbronn sowie das Kinderheim „Lindenhof“ in Geislingen an der Steige.<sup>14</sup> Im Angesicht der allgegenwärtigen Not der gesamten Bevölkerung stellte die unmittelbare Versorgung der Heimbewohnerschar mit den lebensnotwendigsten Gütern eine immerwährende Herausforderung dar, die bisweilen nur durch großzügige Spenden aus dem Ausland bewältigt wurde. So konnten beispielsweise auch die Kinder der Karlshöhe an der Hoover-Speisung der amerikanischen Besatzungsmacht teilhaben.<sup>15</sup> Zusätzlich bereichert wurden die Speisepläne durch die Erträge der heimeigenen Landwirtschaften, die nicht zu unterschätzende Beiträge zum Überleben leisteten.



*Der Schlafsaal für 18 Kinder wurde in Kabinen mit je vier Betten abgeteilt*

### Personelle Mängel

Diese Nachkriegsperiode war auch eine Zeit des anhaltenden Personalmangels. Die Mitarbeiterschaften waren während des Krieges deutlich ausgedünnt, aber an eine umgehende – angesichts der deutlich steigenden Belegungszahlen eigentlich zwingend erforderliche – Aufstockung der Mitarbeiterschaft war vorerst nicht zu denken. Angesichts des anhaltenden Mangels waren die Heime genötigt, auch auf pädagogisch nicht ausreichend ausgebildetes, vielfach auch komplett berufsfremdes, Personal zurückzugreifen.<sup>16</sup> Selbst Praktikanten wurden als vollwertige Arbeitskräfte eingesetzt, bisweilen sogar ohne längere Einarbeitungszeit und entgegen jeder Vernunft auch komplett eigenverantwortlich.<sup>17</sup> Obwohl die 1954 in Reutlingen eingerichtete Evangelische Schule für Heimerziehung und ein breit gefächertes Programm an berufsbegleitenden Aus- und Fortbildungsmaßnahmen den Qualifikationsstandart des Heimpersonals sukzessive heben sollten, blieb das Heimleben noch über Jahre hinweg geprägt von chronischem Mitarbeitermangel und beständiger Überlastung des vorhandenen Personals.<sup>18</sup>

Wenngleich die Karlshöhe mit ihrer Diakonenausbildung quasi eine eigene Ausbildungsstätte betrieb, traten Personalmangel und übermäßige Arbeitsbelastung dennoch auch hier deutlich zu Tage. Anlässlich eines Visitationsbesuchs am 10. Januar 1951 vermerkte die erste, beim Landesverband der Inneren Mission angestellte Psychologin, Dr. Gertraud Kietz, über den seinerzeitigen Kinderheimleiter Pfarrer Pfründer, er sei „jung, umgänglich, offen, aber viel zu sehr mit anderen Aufgaben überlastet“.<sup>19</sup> Dieses Bild kennzeichnete landauf, landab den Arbeitsbereich der Heimleiter: Auf ihren Schultern lastete die gesamte Verantwortung, für die Erziehungsarbeit einerseits, sowie für den existenziellen Fortbestand der Häuser andererseits. Obwohl sie

gemeinhin auf dem Anstaltsgelände wohnten, blieb ihnen kaum Zeit, sich wirklich um die Belange der Kinder zu kümmern, geschweige denn, Zeit mit ihnen zu verbringen.

Frau Dr. Kietz schilderte auch den Personalbestand der einzelnen Kinderheim-Häuser auf der Karlshöhe. Im 22 Mädchen umfassenden Mädchenhaus arbeitete eine ungelernte, aus der Hauswirtschaft kommende Kraft, über deren Einsatz sie ein positives Urteil fällte: „reife, mütterliche Persönlichkeit, der das Pädagogische am Herzen liegt und die darunter leidet, daß es oft in den Hintergrund gedrängt oder nicht gesehen wird. Theoretisch unwissend, aber sehr aufgeschlossen und vermutlich praktisch gut.“<sup>20</sup> Die 22 kleinen Buben im Mädchenhaus wurden von einer älteren Lehrerin betreut, die einen resignierten Eindruck machte, da sie auf ihrem Posten bei den Jungen offenkundig nicht zufrieden war. Ihr zur Seite stand ein in Ausbildung befindlicher Bruder. Bei den mittleren und großen Jungen im Bubenhaus gab es keine weibliche Kraft, ausschließlich Brüder, die zum Teil noch in der Ausbildung standen. Auch dringend notwendiges Hauspersonal war keines vorhanden, was Dr. Kietz zu der entrüsteten Bemerkung veranlasste: „Der junge Bruder versorgt das gesamte Haus mit je 24 Kindern! Unmöglich! Sieht auch danach aus!“<sup>21</sup> Das fehlende hauswirtschaftliche Personal hatte auch konkrete Auswirkungen auf das Leben der Mädchen: Zusätzlich zu ihren regulären Pflichten im Haushalt mussten sie neben ihren eigenen auch die Strümpfe der Buben stopfen – einen Umstand, den Dr. Kietz dringend abgestellt sehen wollte. Des Weiteren empfahl sie, in den Bubenhäuser je eine weibliche, ausgebildete Erzieherin anzustellen. Allein, derartige Empfehlungen halfen den Einrichtungen oftmals nicht weiter, denn der Stellenmarkt war anhaltend lehrgefeht.

Obwohl die Erkenntnis, dass eine pädagogische Ausbildung unabdingbare Voraussetzung für die Tätigkeit im Erziehungsbereich sein sollte, hinkte die Praxis weit hinterher. Noch 1969 verfügte laut einer exemplarischen Bestandsaufnahme in 43 Heimen nur etwa die Hälfte des dort eingesetzten Personals über einschlägige Fachausbildungen.<sup>22</sup> Zudem war die Heimerziehungsarbeit ein Bereich mit verhältnismäßig hoher Fluktuation innerhalb der Mitarbeiterschaft. Darunter litt die erzieherische Praxis: So mussten sich die Kinder häufig auf neue Bezugspersonen einstellen, die jeweils eigene Regeln und individuelle Erwartungshaltungen mitbrachten.

### **Bauliche Mängel**

Eine Vielzahl der württembergischen Heime konnte 1945 bereits auf eine lange Geschichte zurückblicken – nicht wenige von ihnen stammten sogar aus dem 19. Jahrhundert. Dies bedeutete jedoch, dass die meisten Einrichtungen auch nach Ende des 2. Weltkriegs noch immer in jenen Gebäuden logierten, in denen sie einst ihre Arbeit begonnen hatten. Nach langen Jahren des Modernisierungs- und Investitionsstaus befanden sie sich nach Ende des 2. Weltkrieges zumeist auf dem gleichen baulichen Zustand wie noch vor dem Jahr 1933. Ihre Ausstattung war oftmals komplett veraltet und wies – zumal auf sanitärem Gebiet – deutliche Mängel auf. Die Folge dessen war, dass Heimkinder und Mitarbeitende mit kargen und meist zu engen Räumlichkeiten Vorlieb nehmen mussten und dies vielfach noch über Jahre hinweg. Noch im Jahr 1961 sollte das Heim in Lichtenstern anlässlich seines 125. Jubiläums für eine Pressebesichtigung geöffnet werden. Im Vorfeld besichtigte der Psychologe des Landesverbands der Inneren Mission, Dr. Mausshardt, gemeinsam mit dem Leiter der dortigen Pressestelle, Pfarrer Tondock, das Haus.

Letzterer riet danach von der Einladung der Presse ab. Infolge der bestehenden Raumnot seien die Unterkünfte der Kinder äußerst eng belegt, die Schlafzimmer seien in ihrer „Ansehnlichkeit“ sehr unterschiedlich und nicht zuletzt offenbarte der „unzulängliche Zustand einiger Aborte, das offensichtlich mangelhafte Funktionieren der dort vorhandenen Geruchsverschlüsse und dergleichen“. Alle diese Mängel würden „bei einer Presse-Führung zwangsläufig peinlich auffallen“.<sup>23</sup>

In dieser Phase, die sowohl innerhalb der Heime als auch für den Rest der Bevölkerung mit Elend, Not, der Abhängigkeit von wohlthätigen Spenden aus dem Ausland verbunden war, wurde der Renovierungs- und Modernisierungsbedarf der Heime zwar erkannt – aber es fehlten die finanziellen Mittel für wesentliche Neuerungen.

Auch auf der Karlshöhe zeigten sich die Mängel der baulichen Gesamtausstattung und der durch die Kriegsjahre hervorgerufene Renovierungsstau deutlich: „Sämtliche Häuser sind räumlich zu beengt. Keines hat Warmwasser, zum Baden muß alles heiße Wasser aus der Zentralküche geholt werden. Zu wenig Klos, keine Wasserspülung (...) Ungenügende Eigentumsfächer, sehr schlechte Betten, z.T. wie Ehebetten unmittelbar nebeneinander (...) Zimmerausstattung überall höchst ärmlich“ – so notierte es Dr. Kietz anlässlich ihres Visitationsbesuchs im Jahr 1951.<sup>24</sup> Selbstverständlich forderte die Psychologin Pfarrer Pfründer auf, dringend notwendige Modernisierungen im Sanitärbereich durchzuführen. Aber auch hier mochte es auf der Karlshöhe nicht anders gewesen sein, als in anderen Heimen: Es fehlten schlichtweg die erforderlichen finanziellen Mittel, um größere Bau- oder Umbauvorhaben realisieren zu können, zudem scheiterten etwaige Maßnahmen nicht selten am fehlenden Baumaterial.



Vierorts wurde schon in den 1950er-Jahren eifrig geplant, umgesetzt werden konnten diese millionenschweren Bauprogramme jedoch zumeist erst in den 1960ern. Nicht selten wurden die bisherigen unzulänglichen Gebäude komplett aufgegeben und durch architektonisch anspruchsvolle und den neuesten Erkenntnissen der konzeptionellen Heimpädagogik entsprechende Neubauten ersetzt.<sup>25</sup> Allerdings hielt sich fachwissenschaftlichen Kreisen noch lange Zeit eine hartnäckige Diskussion darüber, ob moderne Häuser unabdingbare Voraussetzung für gelingende Heimerziehung seien. Immer wieder mahnten kritische Stimmen, dass durch die teuren Bauprogramme die dringend benötigten Finanzmittel für die Schaffung einer atmosphärisch angenehmen und pädagogisch ansprechenden Innenausstattung fehlen würde. Dadurch könne leicht der Eindruck entstehen, dass Prestigebauten den Vorzug vor der bestmöglichen Förderung der Kinder erhielten.

### **Lebensrealität der Kinder – Heimpädagogik im 20. Jahrhundert**

Richtungsweisend in der Erziehung blieben auch nach 1945 jene bereits genannten althergebrachten Ideale wie Zucht, Gehorsam, Disziplin, Abhärtung, Kontrolle, Ordnung und Sauberkeit. Diese pädagogische Ausrichtung galt zu jener Zeit jedoch nicht ausschließlich für die Heimerziehung, sondern bildete auch die wesentlichen Ziele der in den meisten Familien praktizierten Erziehung ab. Ziel dieser von Strenge, Unnachsichtigkeit und Zucht dominierten Pädagogik war das gehorsame, angepasste – untergeordnete – Kind.

Was bedeutete dies nun für den Alltag der in den Heimen untergebrachten Kinder und Jugendlichen? Die Erinnerungen ehemaliger Heimkinder zeigen oftmals ein wenig anheimelndes Bild.



*In der Heimschule wurde in zwei Klassenstufen unterrichtet, die jeweils mehrere Jahrgänge umfassten*

Geblichen sind Berichte über fehlende emotionale Zuwendung, wenig individuellen Freiraum, einen bisweilen militärisch anmutenden Umgangston und nicht zuletzt über regelmäßige Anwendung körperlicher Strafmethode. Heimleben vollzog sich zudem hauptsächlich im Kollektiv. Die Kinder bekamen kaum Möglichkeiten, sich Freiräume zu schaffen und eigenständig über die Gestaltung ihrer Zeit (auch ihrer Freizeit) zu entscheiden. Mitverantwortlich dafür war die Tatsache, dass sie täglich in nicht unerheblichem Umfang zur Mitarbeit in Haus- und Landwirtschaft der Heime verpflichtet waren.

Oberste, den Tagesablauf streng reglementierende Leitlinie des Alltags bildete die Heimordnung. Verstöße gegen deren Vorschriften wurden unnachgiebig sanktioniert. So gehörten die unterschiedlichsten Strafmaßnahmen zum festen Bestandteil

des Alltags der Kinder. Auch freches und aggressives Verhalten, Entweichungen, mutwillige Sachbeschädigung oder Arbeitsverweigerung boten Anlass zur Bestrafung. Dabei galt die körperliche Züchtigung lange Zeit als unentbehrliches Erziehungsmittel, das in weiten Teilen der Bevölkerung befürwortet und auch von vielen Eltern selbst ganz selbstverständlich angewandt wurde.<sup>26</sup> Eltern waren als Erziehungsberechtigte vom Gesetzgeber dazu ermächtigt, ihre Kinder „angemessen“ körperlich zu züchtigen. Aber auch das Heimpersonal hatte bei der Anwendung körperlicher Zuchtmittel lange Zeit das Recht auf seiner Seite. Noch das württembergische Ausführungsgesetz zur Novelle des Jugendwohlfahrtsgesetzes von 1963 gestattete den Protagonisten der staatlichen Erziehungsgewalt die Durchführung körperlicher Bestrafung. Diese Regelung basierte auf dem Gedanken, dass Heimerziehung „Erziehung kraft Übertragung“ war. Die elterliche Erziehungsgewalt ging demgemäß mit all seinen Inhalten uneingeschränkt auf das Erziehungspersonal in den Heimen über.<sup>27</sup> Doch gab es auch – zumindest in der Theorie – Grenzen und Regeln für den erlaubten Umgang mit körperlichen Strafmethoden. Auf der Jahrestagung des Evangelischen Reichserziehungsverbands 1965 wurde zur Klarstellung ausgeführt, dass „maßvolle Ohrfeigen“ und sogar Schläge an den Kopf zuverlässige Zuchtmittel seien. Das gleiche galt auch für Schläge auf das Gesäß. Geschlagen werden durfte entweder mit der Hand oder dem Stock. Die Nutzung anderer Gegenstände wie Schlüsselbünde, Lineale, Metallstäbe oder auch die Verabreichung von Fußtritten waren ausdrücklich nicht erlaubt. Nicht einmal auf eine besondere Geheimhaltung musste geachtet werden, denn die Spuren von Züchtigungen durften sogar sichtbar sein, denn „...

blaue Flecken, leichte Schwellungen und Striemen allein brauchen nicht unbedingt schädlich sein“.<sup>28</sup>

Wären diese Regeln und Einschränkungen bei der praktischen Anwendung körperlicher Zucht allerorts streng befolgt worden, hätte es demütigende und sadistische Strafen, aber auch übermäßige Gewalt- und Misshandlungssorgien, von denen viele Zeitzeugen heute berichten, nicht geben dürfen. Dass es derartige Überschreitungen der Züchtigungsbefugnis aber dennoch regelmäßig gegeben hat und dass die juristisch definierte Grenze zur Körperverletzung in vielen Heimen verletzt wurde, darf als erwiesen betrachtet werden. Juristisch geahndet wurden diese Verstöße jedoch nur sehr selten, denn nur wenige dieser Vorfälle gelangten überhaupt zur Anzeige. Auch der für die Heimaufsicht verantwortliche Landesverband der Inneren Mission wurde mehrheitlich nur dann eingeschaltet, wenn eine „skandalöse Anzeige“ drohte, die dem Ansehen der evangelischen Heimerziehungsarbeit in der Öffentlichkeit schaden konnte.<sup>29</sup> Allerdings fehlte es den meisten Heimkindern vermutlich an entsprechenden Vertrauenspersonen und an der gesellschaftlichen Lobby, um erlittene Misshandlungen bei den Behörden anzuzeigen. Geschah dies dennoch, so verhängten die Gerichte zumeist kaum nennenswerte Strafen, was sicher auch auf die nicht klar definierten Begriffsbestimmungen und Abgrenzungen zwischen erlaubter körperlicher Zucht und verbotener Körperverletzung im Amt infolge einer Überschreitung des Züchtigungsrechts zurückzuführen war.<sup>30</sup>

Zum alltäglichen Erleben der Heimkinder gehörten aber auch verschiedene Disziplinierungsmaßnahmen, die die freie Entscheidungs- und Handlungsfreiheit der Kinder beschränkten. Dazu konnten Kleider- und Frisurenvorschriften, die selbstverständliche Kontrolle ein- und ausgehender Post, aktive Beschrän-

kung der Kontakte von Heimkindern zur Außenwelt aber auch das Verbot der freien Literaturwahl gehören. So gab es in der Karlshöhe zwar keine vorgeschriebene einheitliche Anstaltskleidung, aber gemäß Hausordnungen der 1940er- und 1950er-Jahre hatte „in Bezug auf Kleidung, Wäsche und Haartracht das Heim letztlich zu bestimmen und zu entscheiden“.<sup>31</sup> Obgleich viele dieser Maßnahmen selbst nach Ansicht von Zeitgenossen „unverhältnismäßige Eingriffe in das Persönlichkeitsrecht“ der Kinder darstellten und damit eigentlich nicht verfassungskonform waren, blieben sie in vielen Heimen dennoch an der Tagesordnung.<sup>32</sup>

### **Ausblick**

Heimerziehung war bis weit in die 1960er-Jahre hinein zu großen Teilen auf den Erhalt von Traditionen bedacht. Aber auch angesichts vermeintlich vorrangiger Alltagsprobleme stand die Realisierung grundlegender Veränderungen oder neuer pädagogischer Konzepte zunächst im Hintergrund. Heimerziehung bedeutete deshalb nach wie vor in erster Linie ausschließlich Bewahrung der Kinder. Zeit und Raum für die Entwicklung individueller Neigungen und Fähigkeiten war Mangelware.<sup>33</sup> Der Heimalltag zeichnete sich vielmehr durch eine „straffe Zucht“, verbunden mit regelmäßigen, beinahe schon selbstverständlichen, Gewalterfahrungen, aus. Zwar war die Situation in den Heimen und der alltägliche Umgang mit den Kindern schon seit den 1950er-Jahren immer wieder angeprangert worden, unter anderem durch Zeitungsberichte, ein Jahrzehnt später auch durch Aufsehen erregende Befreiungsaktionen. Allerdings neigten die Verantwortlichen in den Heimen dazu, diese Form der Kritik als Einzelmeinungen linksgerichteter und extremistischer Gruppierungen abzuwerten. Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit den geäußerten Kritikpunkten sollte erst im Zuge einer in den 1960er-Jahren mit wachsender Intensität betriebenen fachwissenschaftlichen Diskussion, die sich in unzähligen Publikationen und themenspezifischen Referaten auf Tagungen und Fortbildungsveranstaltungen niederschlug, stattfinden. Dies markierte den Beginn eines langwierigen Reformprozesses, der grundlegende konzeptionelle Veränderungen der gesamten Jugendhilfestruktur beinhaltete. Dementsprechend beinhaltete das „Wildbader Memorandum“ – erarbeitet vom württembergischen Landesverband Evangelischer Erziehungsheime im Jahr 1970 als Reaktion auf die vielfältige Kritik an der Heimerzie-

hung – konkrete Empfehlungen zur baulichen und strukturellen Umgestaltung der Heime, sowie Forderungen nach Anstellung ausreichend qualifizierten Personals. Doch weitaus bedeutsamer für den Alltag der Kinder war die zu dieser Zeit erstmals geäußerte Forderung nach Demokratisierung des Heimwesens. Auch das Memorandum bezeichnete die demokratische Struktur als „einzig verantwortbare“ Heimstruktur.<sup>34</sup> Freie Entfaltung der Persönlichkeit und Befähigung der Kinder zur Eigen- und Mitverantwortung wurden nun zu zentralen Bestandteilen der Heimpädagogik erklärt. Allerdings sollte es noch etliche Jahre dauern, bis das Reformbewusstsein allerorten anerkannt und notwendige Veränderungen großflächig realisiert werden konnten. Die Umwandlung von der „Bewahranstalt“ Kinderheim hin zur Jugendhilfeeinrichtung moderner Prägung war ein langwieriger Entwicklungsprozess, der zu Beginn der 1970er-Jahre erst an seinem Anfang stand.

Doch auch der begonnene Reformprozess sollte nicht darüber hinweg täuschen, dass die Heimerziehung bis dahin viele Generationen von Kindern hervorgebracht hat, die kaum ausreichend Rüstzeug mitbekommen haben, um im Leben „draußen“ zu bestehen. Durchbrochene Biographien, wechselhafte Lebenswandel, Heimat- und Haltlosigkeit zeugen davon, dass nicht wenige ehemalige Heimkinder der Nachkriegsperiode zeitlebens mit



*Bubengruppe mit Liesel Maag beim Oberen Haus*

## Quellenangaben zu Text S. 54ff.

### vielgestaltigen negativen Auswirkungen ihrer Heimunterbringung zu kämpfen haben.

- 1 Priem, Karin: Die Geschichte der evangelischen Korrekionsinstitution Rettungshaus in Württemberg (1820-1918). Zur Sozialdisziplinierung verwahrloster Kinder, Köln/Weimar/Wien 1994, S. 246 f.
- 2 Schmidlin, Johann Gottlieb: Die Orts- und Bezirks-Erziehungshäuser für verwahrloste Kinder im Königreiche Württemberg, Stuttgart 1828, S. 60 f.
- 3 Reichsgesetzblatt vom 29. Juli 1922, Teil 1, S. 633-648, hier S. 633.
- 4 Münder, Johannes: Erziehungshilfen und Recht, in: Blandow, Jürgen; Faltermeier, Josef (Hrsg.): Erziehungshilfen in der Bundesrepublik Deutschland. Stand und Entwicklung, Frankfurt/Main 1989, S. 20-36.
- 5 Kuhlmann, Carola: Erbkrank oder erziehbar? Jugendhilfe als Vorsorge und Aussonderung in der Fürsorgeerziehung in Westfalen von 1933-1945, Weinheim/München 1989, S. 37.
- 6 Landeskirchliches Archiv Stuttgart (LKA S), L1 Best.-Nr. 2825. Schreiben des Reichserziehungsverbands (EREV) an die Landesverbände der Inneren Mission vom 10.1.1956.
- 7 LKA S, L1 Best.-Nr. 1495. Text von Gotthilf Vöhringer aus dem Jahr 1951.
- 8 LKA S, L1 Best.-Nr. 2825. Aktennotiz von Antonie Kraut über ein Gespräch mit Oberregierungsrat Dr. Scholl vom Regierungspräsidium Nordwürttemberg vom 11.1.1957. Zur Entwicklung der Gesetzeslage siehe: Metzger, Manuel: Heimerziehung in den 1960er Jahren. Unveröffentlichte Diplomarbeit an der Evangelischen Fachschule Reutlingen-Ludwigsburg, 2008.
- 9 Lützke, Annette: Öffentliche Erziehung und Heimerziehung für Mädchen 1945 bis 1975 – Bilder „sittlich verwahrloster“ Mädchen und junger Frauen, Essen 2002, S. 65.
- 10 Frings, Bernhard; Kaminsky, Uwe: Gehorsam – Ordnung – Religion. Konfessionelle Heimerziehung 1945-1975, Münster 2012, hier bes. S. 21-42.
- 11 Lützke, S. 65.
- 12 Peukert, Detlef J.K.: Jugendhilfe – Historischer Rückblick und neuere Entwicklungen, München 1990, S. 33 f.
- 13 LKA S, L2 Best.-Nr. 6786. 71. Jahresbericht der Anstalt Karlshöhe Ludwigsburg 1947, S. 9.
- 14 Zur Burg Lichtenberg siehe vor allem: LKA S, L1 Best.-Nr.112 und Best.-Nr.1490. Informationen zum Lindenhof in: Ebd., Best.-Nr. 3119.
- 15 LKA S, L2 Best.-Nr. 6786. 71. Jahresbericht der Anstalt Karlshöhe Ludwigsburg 1947, S. 10.
- 16 LKA S, L1 Best.-Nr.1369. Vortrag auf der Hausvaterkonferenz 1953: „Wie bekommen unsere Heime die rechten Erzieher für die uns anvertrauten Kinder?“
- 17 Sehr aufschlussreich sind hier die Berichte der Praktikanten aus dem Theologischen Dienstjahr, in: LKA S; L1 Best.-Nr.1220,1345,1347,1350,1355 und 1357.
- 18 Zur Geschichte der Ev. Schule für Heimerziehung siehe: Ev. Fachhochschule für Sozialwesen Reutlin-

gen (Hrsg.): 20 Jahre Evangelische Fachhochschule für Sozialwesen, Reutlingen 1973-1993. 40 Jahre sozialberufliche Ausbildung in Reutlingen, 1954-1994, Reutlingen 1993.

- 19 LKA S, L2 Best.-Nr. 5766. Visitationsbericht vom 10.1.1951.
- 20 Ebd.
- 21 Ebd.
- 22 Evangelischer Erziehungsverband (Hrsg.): Zur Lage der Heimerziehung, Hannover 1970, S. 11.
- 23 LKA S, L1 Best.-Nr. 2401. Aktennotiz von Pfr. Tondock vom 17.4.1961.
- 24 LKA S, L2 Best.-Nr. 5766. Visitationsbericht vom 10.1.1951.
- 25 Als Beispiel sei hier der Neubau des Kinder- und Jugenddorfes Siloah in Isny genannt, siehe dazu: Bing-von Häfen, Inga: „Ich weiß einen Ort, wo viele, viele Kinder wohnen“. 100 Jahre Geschichte: Die Entwicklung des Waisenhauses Siloah zum Kinder- und Jugenddorf, Isny 2010, hier bes. S. 90-105.
- 26 Im Jahr 1962 beispielsweise lag der Anteil schlagender Eltern bei 80%, vgl.: Winkler, Ulrike: Gewalt in der evangelischen Heimerziehung in den 1950er und 1960er Jahren – Befunde und Erklärungsversuche, in: Kaiser, Jochen-Christoph; Scheepers, Rajah (Hrsg.): Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert, Leipzig 2010, S. 309-324, hier S. 323.
- 27 Hartmann, Helmut: Die Erziehungsmittel, insbesondere die Körperstrafe in der heutigen Heimerziehung in rechtlicher Hinsicht, in: Das Erziehungsheim heute. Fünf Vorträge gehalten während der Arbeitstagung des EREV 1965, hier S. 63. Hartmann war von 1950-61 im Landesverband der Inneren Mission zuständig für die Heimaufsicht.
- 28 Ebd., S. 68 ff.
- 29 LKA S, L1 Best.-Nr. 2532. Aus einer Aktennotiz von Pfarrer Hartmann vom 24.5.1951 das Heim Tempelhof betreffend.
- 30 Vgl. einen Vorgang aus dem Heim in Lichtenberg, in: LKA S, L1-2532.
- 31 LKA S, L2 Best.-Nr. 5763 und 2458. Heimordnungen der Karlshöhe vom 1.5.1947 und vom 1.5.1952.
- 32 Denninger, Erhard: Jugendfürsorge und Grundgesetz, in: Giesecke, Hermann (Hrsg.): Offensive Sozialpädagogik, Göttingen 1973, S. 81-89, hier S. 86. Der Autor war Jurist und hatte diesen Artikel in gekürzter Form bereits vier Jahre zuvor in der Frankfurter Rundschau veröffentlicht.
- 33 Vgl. Frings, Kaminsky, S. 44.
- 34 Zum Wildbader Memorandum vgl. LKA S, L1 Best.-Nr.1295 und 1297.

## Die Karlshöher Kinder und der Unhold

Zu den heikelsten Bereichen aus der Heimerziehung – und das nicht nur in den 60er-Jahren – gehören sexuelle Übergriffe. Kinder sind solchen Situationen vollkommen hilflos ausgeliefert. Sie können nicht damit umgehen, weil sie keine Erfahrungen damit und kein Verhaltensrepertoire dafür haben. Nicht zufällig können Sie auch nach Jahren oder Jahrzehnten noch nicht darüber reden. Und wo enden zärtliche und liebevolle Berührungen und wo beginnen übergriffige körperliche Belästigungen? Heute ist klar: Man kann nicht vorsichtig genug sein, das Wohl und den Schutz der Kinder an allererste Stelle zu setzen.

Eine klare Verletzung des Körpers und der Seele von der Karlshöhe anvertrauten Kindern stellten die Machenschaften eines „Unholds“ oder „Kinderverderbers“ dar. So treffend bezeichnete ihn damals die Lokalpresse. Über mehrere Wochen im Herbst 1967 verschaffte er sich immer wieder gewaltsam Zutritt zu den Schlafräumen und Betten der Kinder. Auf welche Weise und wie oft er eindrang, ist bis heute nicht ganz geklärt. Jedenfalls stellte er es äußerst geschickt an, sich den Zugang und das Vertrauen der Kinder zu erschleichen. Fünf Mark waren regelmäßig der Köder, mit dem er die Kinder zum Schweigen brachte. Dazu kam ein Gemisch von Schmeicheleien, Versprechungen und Drohungen. Mädchen im Mädchenhaus, vor allem aber Jungen im Oberen Haus waren seine Opfer.

Die Verantwortlichen nahmen entsprechende Andeutungen von Kindern zunächst nicht so richtig ernst. Offenbar gab es auch für sie damals noch kein richtiges Verhaltensrepertoire. Außerdem galt vermutlich der Grundsatz, dass nicht sein kann, was nicht sein darf. Irgendwann war aber klar: Hier geschieht Schlimmes. Als das deutlich war, schritten die Verantwortlichen mit Nachdruck ein, die Polizei wurde informiert, die Presse wurde um Unterstützung gebeten und beteiligte sich mit entsprechenden Aufrufen an der Suche nach dem Unhold. Aber offenbar hatte das zunächst keinen Erfolg. Es kam zu weiteren Zwischenfällen. In der Nacht vom 8. auf 9. Dezember 1967 legte sich dann ein Hilfserzieher auf die Lauer. Gegen 3 Uhr bekam er den Unhold zu fassen. Dieser entkam ihm allerdings, ließ aber bei der Flucht einige Kleidungsstücke zurück. Diese wurden im Schaufenster der Ludwigsburger Kreiszeitung in der Körnerstraße ausgestellt, um auf diese Weise Hinweise von der Bevölkerung zu erhalten. Gesucht wurde ein etwa 25-jähriger Mann „mit auffallend heller Kinderstimme“. Nach einigen Wochen wurde die Person auch gefasst. Es handelte sich um einen offenbar seit Jahren bekannten ehemaligen Medizinstudenten und ehrenamtlichen Jugendleiter. Der beherzte Zugriff des Hilfserziehers hatte ihn für immer vertrieben. Damit endete der Schreckensspuk im Karlshöher Kinderheim – aber noch nicht ganz!

Denn zum einen ist die Strafverfolgungsgeschichte dieses Mannes eine Geschichte von Pannen und Pleiten. Entsprechende Akten aus dem Staatsarchiv in Ludwigsburg belegen dieses. Zum anderen – und das ist mir wichtiger – blieben die Kinder mit ihren Erfahrungen allein gelassen. So etwas wie psychologische Betreuung oder gar Traumatherapie waren damals noch nicht im Blick. Man dachte, wenn der Unhold vertrieben ist, dann ist das Problem gelöst. Ein Erzieher von damals schreibt: „Das

Evangelium als Arbeitsgrundlage hätte uns auch ohne psychologische Kenntnisse um Traumatherapie wach machen müssen für die Not dieser Kinder. Dies Kind soll unverletzt sein – das muss in Handlung umgesetzt werden und darf nicht dem Herrn Jesus und seinen Engeln überlassen bleiben. Kinder, die verletzt sind, hätten verständnisvoll in den Arm genommen werden müssen, und die Angst, die jede Nacht aufkam, hätte angesprochen werden müssen. Verstehen statt ignorieren, das wurde hier besonders versäumt.“ Der Vorfall und das Versagen damals sollte uns sensibel machen für die Spätfolgen und tiefen Verletzungen bei heute Erwachsenen – fast 50 Jahre später.

## Bevölkerung soll helfen: Polizei sucht Unhold mit Kinderstimme

Im Schlafsaal entdeckt, aber entkommen – Etwa 25 Jahre alt

Die Kriminalaußenstelle Ludwigsburg bittet die Bevölkerung um Unterstützung bei der Fahndung nach einem schätzungsweise 25jährigen Mann mit auffallend heller (Kinder-)Stimme, der in der Nacht zum Samstag in ein Kinderheim in Ludwigsburg eingedrungen war, um sich an schlafenden Jungen zu vergehen. Glücklicherweise wurde der Eindringling von einem 23jährigen Erzieher entdeckt, konnte jedoch nach einem Handgemeine entkommen. Bei der Flucht trug er Verletzungen an Händen, Gesicht und Kopf davon.

In dem Kinderheim, das der Unhold heimsuchte, sind Mädchen und Jungen im schulpflichtigen Alter untergebracht.

Gegen 3 Uhr nachts wurde der Täter im Jungen-Schlafsaal beziehungsweise auf dem Flur gestellt. Dem Erzieher gelang es indessen nicht, den Eindringling festzuhalten. Dieser schlug vielmehr mit bloßen Händen Fensterscheiben im Erdgeschoß ein und rettete sich im Hechtsprung ins Freie.

Bei seiner überstürzten Flucht mußte er allerdings vor dem Heim abgelegte Bekleidungsstücke zurücklassen. Unser nebenstehendes Polizei-Foto zeigt sie: eine amerikanische Feldjacke mit Kapuze und ausknöpfbarem Lammfellfutter sowie ein Paar schwarze Herrenwinterstiefel, Größe 42, weiß gefüttert. Die Schuhe besitzen Gummisohlen.

Der Mann trug außerdem einen Pullover in einem grünen Farbton mit langen Ärmeln, eine olivgrüne Cordhose und graue Wollsocken.

Das Aussehen des Täters wird so beschrieben: Etwa 1,70 m groß, breitschultrig, untersetzte Figur; runde Kopfform, volles Gesicht, große und auffallend weit auseinanderliegende Augen, dicke Nase; kurzes, blondes und nach vorn gekämmtes Haar; große, abgearbeitete Hände.

Der gesuchte Mann spricht Schriftdeutsch. Er trug Material bei sich, wie es bei Elektroinstallationen Verwendung findet.

Sachdienliche Hinweise erbittet möglichst schnell die Kriminalaußenstelle Ludwigsburg (Eberhardstraße 1). Sie ist über Fernruf 28021, Apparat 70, zu erreichen. Wahrnehmungen im Zusam-



menhang mit dieser Fahndung nimmt aber auch jede andere Polizeidienststelle entgegen. Die Mitteilungen werden auf Wunsch vertraulich behandelt.

Zeitungsausschnitt aus der Ludwigsburger Zeitung , 11.12.1967

Frieder Grau

## Die Ambivalenz des Christlichen

*Überlegungen zu den Wirkungen der christlichen Prägung der Karlshöhe Ludwigsburg auf die ehemaligen Heimkinder der 50er- und 60er-Jahre*

Zwischen Frühjahr 2007 und Dezember 2009 arbeitete eine Projektgruppe an der Aufarbeitung der Erfahrungen der Heimerziehung der 50er- und 60er-Jahre in den Kinderheimen der Karlshöhe Ludwigsburg. Neben vielen anderen Problemfeldern stellte sich auch die Frage: Welche Auswirkungen auf die Kinder hatte die christliche Prägung der Karlshöhe? Auch die Vorsitzende des Runden Tisches, Antje Vollmer, stellte am Ende ihres Besuchs auf der Karlshöhe am 20. November 2009 diese Frage. Die folgenden Überlegungen stellen erste skizzenhafte Eindrücke dar, erheben also nicht den Anspruch einer empirischen Erhebung oder fundierten Analyse. Sie beruhen auf vielfältigen Gesprächseindrücken und Einzelaussagen, die meist keine wörtlichen Zitate darstellen, sondern sinngemäße Wiedergaben. Die Ausführungen wurden von Mitgliedern der Projektgruppe – insbesondere den ehemaligen Heimkindern – kritisch gegengelesen. Zu bedenken ist auch, dass Situationen von Betroffenen sehr unterschiedlich erlebt und gedeutet wurden.

Der Versuch einer Typisierung möchte einen Erstzugang zu dieser wichtigen Frage eröffnen, mehr nicht. Übrigens wird schnell deutlich werden, dass sich im Kontext der Heimerziehung verschärft zeigt, was auch im familiären und schulischen Erziehungsalltag damals wirksam war.

Vorausgesetzt wird, dass die christliche Fundierung des Karlshöher Kinderheims ein wesentliches Wesensmerkmal für das Selbstverständnis der Karlshöhe in der Wichernschen Tradition darstellt.

Wichern als Begründer der christlichen Sozialpädagogik hatte in der berühmten Gründungsrede des Rauhen Hauses 1833 programmatisch formuliert: „Von dem Geist solcher Liebe soll in dem Rettungsdorfe alles zeugen, was dem Kind irgendwie entgegenkommt... Mit diesem Geiste will die Anstalt jedem einzelnen Kind entgetreten: Mein Kind, dir ist alles vergeben! Sieh um dich her, in was für ein Haus du aufgenommen bist! Hier ist keine Mauer, kein Graben, kein Riegel; nur mit einer schweren Kette binden wir dich hier, du magst wollen oder nicht, du magst sie zerreißen, wenn du kannst; diese heißt Liebe und ihr Maß ist Geduld“ (zitiert nach F. Löblein, „Die Liebe gehört mir wie der Glaube“ S. 57). Es ist hier nicht der Ort, sich mit dieser ambivalenten und dialektischen Programmatik auseinander zu setzen. Nur so viel: Dass diese Ambivalenz von Freiheit (Liebe, Geduld, kein Riegel und keine Mauer) und Bindung (schwere Kette!) bis in die 60er-Jahre des 20. Jahrhunderts implizit höchst wirksam war, versteht sich von selbst. Später schreibt Wichern: „Die individuelle Entwicklung der einzelnen Zöglinge und deren Pflege ist die Hauptsache, der Kern allen hiesigen Arbeitens; die innere Genesung und Rettung der einzelnen durch die Gnade Christi kraft seines Wortes der Zweck der ganzen Anstalt.“ (H. Gerhardt, „Johann Hinrich Wichern“ Bd1, S. 204). Was auffällt, ist die Parallelisierung von pädagogischer Arbeit einerseits (Entwicklung und Pflege) und geistlicher Arbeit andererseits (Genesung und Rettung), und ist vor allem die ausdrückliche Fokussierung auf den einzelnen und seine Entwicklung.



Diese evangeliumsgemäße Orientierung an den Bedarfen des einzelnen Kindes ist m. E. die herausragende Leistung Wicherns. Allerdings stimmt bereits hier die Aussage eines Diakonenschülers und Praktikanten der damaligen Zeit nachdenklich: „Wir hatten am Vormittag Unterricht in diakonischer Theologie, in Psychologie und Pädagogik, wir studierten Wichern; wir wären aber nicht auf die Idee gekommen, dass die Inhalte dieses Unterrichts etwas zu tun haben mit dem Alltag der Heimerziehung vor und nach dem Unterricht.“ Diese Äußerung stellt ein Indiz dar, dass der Alltag von ganz anderen Gesetzen bestimmt war als von christlich-pädagogischen Grundsätzen.



*Die Konfirmandengruppe von 1965*

Holzschnittartig lassen sich folgende vier Typen in der Wirkung des Christlichen beschreiben:

### **1. „Beten vor dem Essen, beten nach dem Essen...“**

Die Christlichkeit wurde von den Heimkindern als Bestandteil des Gesamtsystems meist ziemlich indifferent zur Kenntnis genommen. Man akzeptierte die geistlichen Praktiken als dazugehörig oder als mehr oder weniger lästig, man unterwarf sich ihnen (man hatte auch keine andere Chance!), und vollzog sie innerlich mit – oder auch nicht. Exemplarisch wurde diese Haltung im – leicht karrkierenden – Beitrag eines ehemaligen Heimkindes beim Diakonietag im Februar 2009 deutlich: „Beten beim Aufstehen, beten vor dem Frühstück, beten nach dem Frühstück...“. Ein ehemaliger „Zögling“ (heute Betriebsratvorsitzender i. R. in einem Großunternehmen) mokierte sich in einem Leserbrief in der örtlichen Presse über manche religiöse Praktiken, wie die Zwangsbeglückungen durch häufige Andachten oder eine „Bestrafung“, in der er wegen eines Bagatelvergehens vom Tischgebet ausgeschlossen wurde. Dabei ist anzumerken, dass gerade dieser Leserbrief ein sehr positives Urteil über die „Karlshöher Zeit“ fällt – einschließlich der christlichen Grundhaltung der Verantwortlichen und der ganzen Institution.

### **2. „Schläge im Namen des Herrn“**

Ob Züchtigungsmaßnahmen explizit als Verlängerung des straffenden Armes Gottes dargestellt wurden, ist zweitrangig. Jedenfalls mussten Strafe und Erniedrigung im Kontext des christlichen Selbstverständnisses als Ausdruck eben dieses Selbstverständnisses empfunden werden. Die Erfahrung, dass Gott ein strafender und demütigender Gott ist, hatte auf manche Heim-

kinder solch prägende Wirkungen, dass für sie der Zugang zum christlichen Glauben auf lange Sicht oder gar auf Dauer versperrt wurde. Zuweilen wurde von den Kindern durchaus wahrgenommen, dass gerade in pädagogisch schwierigen Situationen mangelnde erzieherische Kompetenz durch religiöse Überhöhungen verbrämt wurde.

Eine subtile Form der Demütigung bedeutete auch die versteckte „Botschaft“, dass die der Heimerziehung anvertrauten Kinder eigentlich wertlose Geschöpfe darstellen, die keine Förderung verdient haben, aber kraft der christlichen Nächstenliebe ganz unverdientermaßen dennoch betreut werden. Diese (meist unbewusste) Haltung stellt zum einen den Ausfluss eines falsch verstandenen Sünden- und Rechtfertigungsverständnisses dar, das in manchen pietistischen Kreisen verbreitet war. Hier liegt wohl auch eine Schattenseite des „Rettungsverständnisses“ Wichernscher Pädagogik vor. Ungewollt wurden dadurch bereits vorhandene Selbstunwertgefühle und Traumata bei den Kindern verstärkt und religiös besiegelt: Ich bin nicht gewollt und nichts wert; es wäre besser, wenn ich nie geboren wäre. Zum anderen drückte sich hier eine gesellschaftliche Haltung aus, die bis heute in Leserbriefen zu finden ist: Diese Kinder sollen froh sein, dass überhaupt jemand so nächstenliebend ist und sich um sie kümmert und sie nicht in der Gosse enden müssen.

### 3. „Fesseln der Liebe“

Kaum jemand wird bestreiten, dass Erziehung auch etwas zu tun hat mit Regeln, Ordnungen, Disziplin und ethischen Grundsätzen. Diese Grundsätze müssen gelernt und eingehalten werden, deren Einhaltung muss überprüft und deren Nichteinhaltung notfalls mit Sanktionen belegt werden. Viele dieser Orientierun-

gen entspringen einer christlichen Ethik – z.B. den zehn Geboten – oder haben etwas damit zu tun: Verantwortungsgefühl sich selbst und anderen gegenüber, Nächstenliebe und Gemeinnutz, Verbot des Fluchens und der Lüge, verantwortungsbewusste Sexualität, Achtung des Sonntags usw.. Immer wieder finden sich Äußerungen, die dankbar sind für die christliche Lebensmaßstäbe und Orientierungen, die in jener Zeit eingeübt und eingefordert wurden – auch unter Schmerzen. „Ich habe damals gelernt, mich um andere zu kümmern. So bin ich bis heute geprägt!“ Ähnliches gilt auch für die Einübung einer Verhaltenskultur („Anstand“), die später – z.B. bei Arbeitsplatz-Bewerbungen oder offiziellen Anlässen – als sehr hilfreich empfunden wurde. Viele Verordnungen oder Verbote hatten aber längst ihren Sinn verloren, auch wenn sie religiös begründet wurden, oder waren lebensundienlich geworden. So leuchtet das Kontaktverbot zwischen Jungen und Mädchen oder das Verbot, eigenständig die Kirche aufzusuchen, absolut nicht ein.

Auf der anderen Seite sagen manche ehemaligen Heimkinder: „Ich war auch arg schwierig damals!“ Oder: „Die Erzieher hatten es nicht leicht mit mir.“ Oder: „Jugendliche brauchen Regeln – damals und heute! Wir hatten zu viele Vorschriften, Jugendliche heute haben zu wenig.“

Insgesamt wird man sagen müssen, dass dieser ganze Bereich in sich von einer hohen Ambivalenz geprägt ist. Immer wieder spielte in den Gesprächen der Projektgruppe diese Ambivalenz von Nächstenliebe und Ausgenutztwerden, von berechtigtem und unberechtigtem Egoismus, von Bravheit und Aufmüpfigkeit, von Demut und Rebellion eine wichtige Rolle.

In Wicherns paradoxem Bild von den „Fesseln oder Ketten der Liebe“ ist diese Ambivalenz in besonderer Deutlichkeit enthal-

ten. Verträgt Liebe Ketten? Fesseln implizieren eine unfreiwillige auferlegte Form von Bindung. Allerdings legt der Zusammenhang ein Verständnis nahe, dass jede Form von Disziplinierung und Reglementierung sich an der Liebe als oberster Norm auszurichten hat.

Dass Liebe und Geduld als Normen in der Heimerziehung der 50er- und 60er-Jahre wirksam waren, wird sich – auf der Grundlage der Äußerungen ehemaliger Heimkinder – immerhin erhalten und sporadisch mit einem „Ja“ beantworten lassen.

#### 4. „Let my people go!“

Seit 2000 Jahren hat die biblische Botschaft immer wieder Menschen ergriffen, gestärkt, ermutigt, beflügelt. Besonders „kleine Leute“ und Menschen, deren Leben nicht unbedingt auf der Sonnenseite und in der Erfolgsspur verläuft, erlebten Erfahrungen der Stärkung. Ob das auch für Heimkinder in den 50er- und 60er-Jahren zutrifft? Einige Spuren:

- Beim Erzählen von biblischen Geschichten zeigten Erzieher eine warmherzige, zugewandte und liebevolle Seite, die im Alltag so nicht zum Zuge kam bzw. kommen konnte. Allein schon dieses Verhalten stellte für (vor allem kleinere) Kinder eine beglückende Erfahrung des Angenommenseins und der Wärme dar.
- Bestimmte biblische Geschichten wurden von den Kindern gerne gehört und erwiesen ihre lebensfördernde Kraft: Jesus segnet die Kinder, die Geburtsgeschichte Jesu, Heilungsgeschichten, die Josephsgeschichte, Auszug aus Ägypten, auch die Kreuzigung Jesu! Diese Kraft war wirksam – allen Verdunklungen zum Trotz. Schon deshalb dürfen wir bis heute Kindern biblische Geschichten nicht vorenthalten.

- Ähnliches wurde von Liedern und geistlicher Musik berichtet. Das konnte das von der Kantorei gesungene Weihnachtsoratorium sein oder die erste Gitarre, die ein Jugendlicher als Erfüllung des sehnlichsten Weihnachtswunsches geschenkt bekam. Damals kam die Zeit der Spirituals auf; in Seelenverwandtschaft mit den ehemaligen Sklaven konnten die Jugendlichen sich identifizieren mit „Swing low, sweet chariot“ oder „Let my people go“.
- Eine Frau erzählt, wie intensiv sie als Mädchen die Karlshöher Kirche als Ort des Rückzugs und der Kraftquelle erlebte. Unerlaubt(!) flüchtete sie sich immer wieder dorthin. Im Angesicht des Kreuzes konnte sie ungestört weinen, zur Ruhe kommen, neue Kraft schöpfen. Orte und Symbole des Christentums wirken lebensfördernd – sogar zuweilen subversiv.

Abschließend sollen noch vier Merkmale benannt werden, die wesentlich über die positive bzw. negative Haltung zur christlichen Prägung entscheiden:

- *Glaubwürdigkeit*: Es verwundert nicht, dass die Glaubwürdigkeit der handelnden Personen gerade in Glaubenssachen ein entscheidendes Kriterium darstellt. Wird erkennbar, dass der Glaube für die Person wirklich die prägende Kraft hat, die in der christlichen Erziehung proklamiert wird? Ist die christliche Prägung wirklich Lebenskraft, Lebensquelle und Handlungsorientierung? Dabei heißt Glaubwürdigkeit nicht Perfektion oder ideale Repräsentation. Fehler und Schwächen sind (zumindest bis zu einem gewissen Ausmaß) akzeptiert, wenn die Person ehrlich damit umgeht. Immerhin ist die Rechtfertigung des Sünders ein Grunddatum des Glaubens. Unglaubwürdigkeit, gesetzliche Verkehren des Glaubens, nicht gedeckte Ansprüche stellen nach Aussagen der Ehemaligen ein absolutes Verdikt dar. Dabei entsprang diese Unglaubwürdig-

keit der Erziehenden oft einem nicht verarbeiteten Zwiespalt zwischen Anspruch und eigener Lebenspraxis oder einer nicht primär von der Person zu verantworteten Kluft zwischen besserer Absicht und Realität der Institution. Es nötigt höchsten Respekt ab, wie differenziert und verständnisvoll die ehemaligen Heimkinder im Abstand zu damals diese Situation betrachten.

- *Transparenz und Partizipation*: Dafür gilt Ähnliches wie für die Glaubwürdigkeit. Sind christliche Grundsätze und geistliche Praxis einigermaßen transparent vermittelt oder werden sie dogmatisch absolut gesetzt und jeder Form von Auseinandersetzung entzogen? Immer wieder wurde geäußert, dass die Kinder gerne auch etwas beigetragen hätten zur Weiterentwicklung des geistlichen Lebens oder ihre eigenen Vorstellungen hatten, diese aber nicht erwünscht waren. Die „Pädagogik der Unterdrückten“ Ernesto Cardenas und Paulo Freires setzt genau hier an.
- *Unverfügbarkeit*: Wird der Glaube verstanden auch als kritisches Prinzip gegenüber der eigenen Position oder benutzt zur Stabilisierung und Legitimation von vorgefertigten Prinzipien und Regeln? Soll Gott als Garant zum Funktionieren des Systems dienen oder ist er höchste Instanz, der alle unterworfen sind, auch das System und dessen Repräsentanten?
- *Haltung der Achtung vor jedem einzelnen Kind*: Um zum Schluss nochmals auf Wichern zu sprechen zu kommen: Für ihn konnte die Würde jedes einzelnen Kindes als Geschöpf Gottes durch niemand und nichts zerstört werden. Auch beim schlimmsten Fehlverhalten behielt das Kind diese Würde. Bekommt das Heimkind etwas von dieser bedingungslosen Wertschätzung zu spüren oder wird es nur als Objekt im zu funktionierenden Erziehungssystem gesehen oder – schlimmer noch – als verdorbenes Geschöpf? Gerade Heimkinder, die mit einer oft demütigenden und traumatischen Vorgeschichte auf die Karls-

höhe kamen, hatten ein sehr feines Gespür auch für Nuancen in solchen Grundhaltungen ihnen gegenüber. Wenn Achtung und nicht Verachtung die Kommunikation prägte, erlebten die Heimkinder eine entscheidende Dimension der christlichen Prägung der Karlshöhe.

*Auf Anregung ehemaliger Heimkinder bearbeiten diese gemeinsam mit ehemaligen Erzieher/innen und heutigen Führungskräften der Karlshöhe im Rahmen eines Projekts die Heimerziehung in den 50er- und 60er-Jahren auf der Karlshöhe. Ambivalente und belastende Erfahrungen kommen zur Sprache und finden Gehör. Am 28. September 2008 findet ein „Tag der persönlichen Erinnerung und Begegnung“ zwischen ehemaligen Heimkindern und ehemaligen Erzieher/innen statt. Ein halbes Jahr später, beim Karlshöher Diakonietag „Kinder haben Rechte“ am 14. Februar 2009, geben Vorstand und Leitung Jugendhilfe der Karlshöhe sowie ehemalige Heimkinder folgende Stellungnahmen gegenüber der Öffentlichkeit ab.*

## **Karlshöher Erklärung**

*des Vorstandes zur Situation von Kindern und Jugendlichen im Karlshöher Kinderheim in den 50er- und 60er-Jahren*

Vorgetragen vom Sprecher des Vorstandes der Stiftung Karlshöhe  
Pfarrer Frieder Grau

„Vom Geist der Liebe soll im Rettungsdorf alles zeugen, was dem Kind entgegenkommt.... Die individuelle Entwicklung des einzelnen ist die Hauptsache.“ Unter diesem evangelisch-pädagogischen Anspruch Wicherns gründete die Karlshöhe Ludwigsburg 1876 ihr Kinderheim. Bis heute sind wir diesem Geist christlicher Nächstenliebe und pädagogischer Förderung verpflichtet.

Wir sind betroffen, dass in den 50er- und 60er-Jahren Kinder und Jugendliche im Karlshöher Kinderheim auch leidvolle Erfahrungen machen mussten, zumal viele aus schwierigen Verhältnissen mit großen Hoffnungen gekommen waren. Die damalige Pädagogik sah in körperlicher Arbeit, Züchtigung und Liebesentzug erlaubte und wirkungsvolle Erziehungsmittel. Die gesellschaftlichen und finanziellen Rahmenbedingungen hatten für Mitarbeitende und vor allem für Kinder schlimme Folgen, die uns aus heutiger Sicht gemeinsam mit Schrecken erfüllen.

Erzieher/innen und Helfer/innen stellten sich ihrer Aufgabe überwiegend mit großem persönlichem und zeitlichem Engagement. Kinder erfuhren dadurch viel Förderung und Bereicherung. Jetzt geht es darum, auch die negativen Erfahrungen anzuerkennen. Die Erzieher/innen waren durch unzureichende Ausbildung, große Gruppen, häufigen Personalwechsel und mangelnde Unterstützung in ihren erzieherischen Möglichkeiten stark begrenzt und in vielen Situationen überfordert. Die Kinder hatten Einsamkeit, Unverständnis, Nichtbeachtung, Bestrafung durch Liebesentzug, mangelnde Anerkennung, Schuldzuweisung und Erniedrigung zu erdulden. Manche sind bis heute belastet und leiden unter den Folgen.

Die Karlshöhe Ludwigsburg bittet ihre ehemaligen Heimkinder für erlittene leidvolle Erfahrungen um Verzeihung. Wir bekennen, dass wir dem hohen Anspruch unserer christlichen Verpflichtung und dem Wohle und den Bedürfnissen der uns anvertrauten Kinder oft nicht gerecht geworden sind. Wir unterstützen die Betroffenen durch Vermittlung von therapeutischer und seelsorgerlicher Hilfe. Wir fördern weiterhin Kontakte, Begegnungen und Aktionen zur Selbsthilfe.

Wir begrüßen das Forschungsvorhaben des Diakonischen Werks der EKD und den „Runden Tisch“ der Bundesregierung, um die Geschichte der Heimerziehung aufzuarbeiten und um weitere mögliche Hilfen zu entwickeln.

Wir stehen heute und in Zukunft dafür ein, dass Kinder, die auf öffentliche Erziehung angewiesen sind, zu ihren Rechten im Sinne der UN-Kinderrechtskonvention kommen. Wir unternehmen alles uns Mögliche für individuelle Förderung und gelingende Entwicklung dieser Kinder. Wir beteiligen uns aktiv am politischen Diskurs zur Verbesserung der Rahmenbedingungen der Hilfen zur Erziehung.



*Hausdienste gehörten zum Alltag*

## Die Karlshöher Erklärung

*der Ehemaligen, die in den 50er- bis Anfang der 70er-Jahre als Kinder und Jugendliche im Kinderheim auf der Karlshöhe waren*

Vorgetragen von Wolfgang Bahr

Für viele von uns Ehemaligen mussten über 40 Jahre vergehen, um die Vergangenheit wieder an uns heran zulassen, sich ihr zu stellen und zu erinnern, was gewesen war, was sie in uns hinterlassen hat. Mit dieser Entwicklung stehen wir nicht alleine da. In vielen Teilen von Deutschland gibt es Menschen, die jetzt Bücher zu ihrer Heimerziehung schreiben oder Kunstwerke dazu erstellen (wie unsere Annelen Schünemann), an öffentlichen Veranstaltungen teilnehmen, sich zusammen tun, Vereine gründen und Kontakt zu ihren Heimen aufnehmen. Verschiedene Ehemalige der Karlshöhe sind schon seit über 22 Jahren mit ihr in Kontakt. Wir aus der Heimkinderprojektgruppe sind vor 2 Jahren auf die Karlshöhe zugegangen, um mit den Verantwortlichen der Karlshöhe von heute und von damals über unsere Vergangenheit gemeinsam in den Dialog zu treten. Ehemalige aus den verschiedenen anderen Heimen haben darüber hinaus eine Petition in den deutschen Bundestag eingebracht, aus der nun ein Runder Tisch entstehen soll, der die Auswirkungen der Heimerziehung untersuchen und sich der Forderungen der Ehemaligen annehmen, prüfen und aushandeln soll, was davon verwirklicht werden kann. Wir begrüßen diese Forderungen, die sich zum Teil mit unseren decken.

Wir, die wir uns im September im letzten Jahr auf der Karlshöhe zum Tag der Begegnung getroffen haben, sind Heimkehrer in unsere alten Erlebnisse und Erinnerungen, trennen diese Zeit nicht mehr von uns ab. Zu spüren, was die erfahrene Heimerziehung in uns aufwühlt und bei manchem von uns für tiefe dunkle Spuren und schmerzhaft Wunden hinterlassen hat und noch immer für Schatten wirft, ist für uns nicht leicht. Das ruft Ängste in uns hervor und das Verlangen nach Versöhnung, nach Dialog, nach Genugtuung, nach Worten, die unsere Herzen berühren und wärmen und heilen, die sagen, es tut uns leid, die sagen, nichts von dem können wir mehr ungeschehen, nichts mehr rückgängig machen.



*Freizeit im „Werkraum“ des Oberen Hauses*

Wir waren Kinder, Scheidungswaisen, Flüchtlinge, kamen von allein erziehenden Eltern, oder aus zerrüttelten Familien der Nachkriegszeit, oft auch mit Gewalterfahrungen, Misshandlungen, Vernachlässigungen, aber auch nur, weil ein Elternteil von uns arbeiten musste und eine „gute“ Bleibe für uns brauchte und hoffte, diese mit der Karlshöhe gefunden zu haben.

Mit diesem schweren Rucksack ausgestattet, brauchten wir Erzieherinnen und Erzieher:

- Die unsere Trennung von unseren Eltern durch das Angebot einer Beziehung mit Schutz und Geborgenheit, Vertrauen, Wärme und Kontinuität ausgleichen, die Gewalterfahrungen und Misshandlungen mit uns aufarbeiten konnten.
- Die uns ernst nahmen, in dem was wir als Kinder brauchten.
- Die unseren Bedürfnissen nach unterstütztem Kindsein, nach Selbstbestimmung und Eigenverantwortung zur Persönlichkeitsentfaltung und Bildung nachkommen konnten.
- Wir brauchten gut ausgebildete Erziehungskräfte, die uns pädagogisch und psychologisch verstanden und das als tägliches Ziel vor Augen nehmen und mit uns umsetzen wollten.
- Wir brauchten Erwachsene, die unsere Grenzen achteten, körperliche und seelische Gewalt ablehnten und sich für uns in allen unseren Lebenslagen einsetzten.
- Wir brauchten Menschen, die uns einen kindgerechten Rahmen gaben ohne täglichen Zwang und Arbeit.
- Wir brauchten einen Rahmen, der uns über Einsicht und Umsicht, über Mitsprache und Mitbestimmung Regeln und Vorgaben machte, mit und in dem wir gerne leben und wachsen wollten.
- Wir brauchten kleine geschlechtergemischte Gruppen in gut ausgestatteten Gruppenhäusern.

- Wir brauchten eine öffentliche Schule, in der Lehrkräfte uns pädagogisch und psychologisch verstanden und uns förderten, solange dies erforderlich war und in der wir mit Schülern aus der Nachbarschaft gemeinsam beschult wurden. Dies alles hatten wir nicht.

Doch was wir vorfanden:

- Waren riesige Gruppen mit 16 bis über 20 Kindern und nur einer Haupterzieherin oder Haupterzieher mit einer Hilfskraft.
- War eine Heimschule, die die Kinder von der öffentlichen Schule fern hielt.
- War ein werktäglicher Arbeitseinsatz der Kinder und Jugendlichen mit ihren Hilfs- oder Haupterziehern in der Landwirtschaft, den Obstplantagen, auf dem Heimgelände.
- Waren Diakone in Ausbildung als Hilfserzieher jeweils für 1 Jahr, waren Praktikantinnen für einige Wochen, Kindergärtnerinnen und Diakone in Ausbildung als Haupterzieherinnen/Erzieher, Lehrerinnen und Lehrer, alle ohne entsprechende ausreichende pädagogische und psychologische speziellere Ausbildung.
- War ein Erziehungsrahmen, der geprägt war von Zwang und Strafen, Zucht und Ordnung, von Disziplin und Gehorsam ohne Widerworte, von Gewalt und Erniedrigung, von Isolation und vielfältigen Verboten und Geboten.
- Da waren einige Erziehungs- und Lehrkräfte, die noch den autoritären Erziehungsstil aus der Nazizeit praktizierten, wo Prügelstrafen und Ausgebrochenes wieder essen müssen auch zu unseren Erfahrungen gehörten.
- Aber da waren zum Glück auch Erziehungskräfte und Lehrkräfte, die bemüht waren, es für uns netter zu gestalten. Es waren die Sonnenstrahlen in unserer Heimleben, ohne die der Alltag sonst schwer auszuhalten gewesen wäre. Doch auch



sie mussten durch den Erziehungsrahmen, durch die mangelhafte Ausstattung, durch die Selbstversorgung der gesamten Anstalt, durch die parallel laufende Ausbildung zum Diakon, durch die Arbeitseinsätze mit den Kindern und durch ihren Erziehungsdienst in den viel zu großen Kindergruppen sich dann doch auch immer wieder an den Rahmen anpassen und uns mit Zwang darin einbinden und ihre Position mit mal mehr oder auch weniger Gewalt durchsetzen.

Ich könnte hier noch sehr viel mehr aufzählen, aber ich glaube das reicht, um Ihnen einen Eindruck über unsere damalige Situation zu geben. Ich hoffe, dass Sie aufgrund dieser Angaben ein Verständnis dafür haben, dass wir daraus Forderungen erheben:

1. Wir brauchen eine gute Unterstützung bei der Aufarbeitung unserer Vergangenheit. Wir fordern eine kostenfreie Anlaufstelle mit einführenden Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartnern, die bei Bedarf zu Verfügung steht, die Nöte und Sorgen der Ehemaligen aufnimmt und weitergehende therapeutische Hilfe anbietet oder an geeignete Psycho-, Traumata- und Suchttherapeuten weitervermitteln kann.
2. Daher brauchen wir einen Unterstützungsfonds für die therapeutischen Hilfen und für all diejenigen, die durch die Heimerziehungszeit so stark geschädigt worden sind, dass sie keine Ausbildung beginnen oder beenden konnten, keinen Beruf ausüben konnten oder immer wieder ihre Arbeit verloren haben oder sich in Berge von Schulden verstrickt haben und heute verarmt und mittellos sind, sowie für diejenigen, die sich durch eine Sucht oder seelische Krankheit, die sich im Anschluss an ihre Kindheit im Heim entfaltet hat, weiter aus unserer Gesellschaft gekickt haben.

3. Wir brauchen die Anerkennung, dass einiges von dem, was uns in der Heimzeit widerfahren ist, Menschenrechtsverletzungen waren.
4. Wir brauchen die Anerkennung, dass unsere vielseitige aufgezogene Arbeit als Kinder und Jugendliche zusammen mit den Hilfs- und Haupterziehern in der Landwirtschaft, auf dem Gelände, für die Gemeinschaft ein bedeutender Beitrag zur Finanzierung der Anstalt Karlshöhe war, für die wir weder als Kinder noch als Jugendliche entlohnt oder in Form einer Sozialversicherungsleistung eine Anerkennung erhalten haben. Da Kinderarbeit = Zwangsarbeit rein rechtlich durch das Grundgesetz seit 1949 und ab 1952 durch die europäische Konvention der Menschenrechte in den Paragraphen 12 verboten war, hat hier die öffentliche Erziehungshilfe gegen Recht und Gesetz verstoßen. Da das Sozialversicherungsrecht nachträgliche rentenwirksame Beiträge für Kinder nicht vorsieht, ist auch hierfür eine Entschädigung aus dem Fonds zu fordern, soweit die Einzelnen darauf zurückgreifen.
5. Wir suchen das Verstehen für unsere körperlichen und seelischen Schmerzen. Wir suchen nach Verzeihung und Heilung. Wir suchen nach dem Fehlerbewusstsein in der Gesellschaft.
6. Wir wollen und fordern, dass das, was uns widerfahren ist, niemals mehr einem Kind oder Jugendlichen in der Heimerziehung widerfahren wird.

7. Zum Schluss möchte ich noch einige Wünsche aussprechen. Ich wünsche mir zwischen uns und den ehemaligen Erziehungskräften Versöhnung, indem wir miteinander in Kontakt kommen. Ich wünsche mir, dass wir uns aussprechen und uns mitteilen, was uns noch schwer auf dem Herzen liegt. Wo dies nicht direkt geht, können wir es uns ja vielleicht von der Seele schreiben. Ich wünsche mir, dass die Karlshöhe für uns Ehemalige ihr Gästehaus offen lässt, als schönes Zeichen und zur Erholung für ein Wochenende oder, wenn sie eine eigene Erholungseinrichtung hat wie damals den Rappenhof, dass sie uns diesen auch kostenfrei oder kostengünstig anbietet, damit in unsere Herzen mit der Karlshöhe neue, warme Farben einziehen können.

**„Tag der Erinnerung“** (28. September 2008)

**„Tag der öffentlichen Erinnerung –**

**Kinder haben Rechte“** (3. Karlshöher Diakonietag,

14. Februar 2009)

Höhepunkte im Gesamtprozess waren zweifelsohne zwei Veranstaltungen von besonderer Intensität:

1. **Zum Tag der Erinnerung** wurden bewusst und begrenzt nur ehemalige Heimkinder und ehemalige Erzieherinnen und Erzieher eingeladen. In einem Gottesdienst, in anschließenden Gesprächsgruppen und in besonderen Angeboten (z. B. „Verbrennen“ von Erinnerungen, psychologischen Betreuungsangeboten, Möglichkeiten zur Akteneinsicht) konnten die Betroffenen sich ihrer schmerzhaften Vergangenheit stellen. Wir dokumentieren hier den Gottesdienstablauf, die Anfangsmeditation, Auszüge aus der Predigt und das Fürbitt-Gebet.
2. **Der 3. Karlshöher Diakonietag** richtete sich bewusst an eine breitere Öffentlichkeit. Hier dokumentieren wir die formulierten Zielsetzungen dieses Tages, das Tagesprogramm und die Abfolge des Abschluss-Gottesdienstes.

**1. Zum Tag der Erinnerung** (Dokumente)

- a) Die Abfolge des Gottesdienstes zum „Tag der Erinnerung“
- b) Die Meditation zu Matthäus 13, 47.48.52
- c) Auszüge aus der Predigt zum Wochenspruch Jeremia 17, 14
- d) Das Fürbitt-Gebet

a) Die Abfolge „Tag der Erinnerung“

Wochenspruch: „Heile du mich Herr, so werde ich heil.“ Jeremia 17:14

**Glocken**

**Musikalisches Vorspiel**

**Begrüßung** (Mitglied der Projektgruppe und Frieder Grau)

**Lied** EG 334, 1-6

„Danke, für diesen guten Morgen“

**Psalm-Gebet**

Psalm 31 - EG 716 mit „Ehr sei dem Vater...“

**Gebet**

**Musik**

**Schriftlesung:** Matthäus 11, 47.48.52b

Neues und Altes aus dem Schatz des Herzens hervorholen:

- a. Hervorholen
- b. Anschauen
- c. Klagen und Danken
- d. Und dann? Loslassen, zur Seite legen, bewahren

## Persönliches Gebet

Annelen Schünemann

Lied EG 641, 1-5

„Ich bete an die Macht der Liebe“

**Predigt** zu Jeremia 17, 14 (Frieder Grau)

Lied EG 320, 1-8

„Nun lasst uns Gott, dem Herren“

Fürbittegebet

Vater unser

Musik (Bernhard Bahr)

Bekanntmachungen, Opfer

Segenslied

Segen

Musikalisches Nachspiel

## b) Die Meditation zu Matthäus 13, 47.48.52

*„Das Himmelreich gleicht einem Netz, das ins Meer ausgeworfen wurde und allerlei fing. Als es voll war, zogen sie es heraus ans Ufer, lasen aus, die guten in Gefäße und die Schlechten warfen sie weg. Darum: ihr gleicht einem Menschen, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorholt.“*

Herausholen, was in der Tiefe meiner Seele, im Meer meiner Gefühle verborgen liegt; das Netz der Erinnerung auswerfen; in den Tiefen meiner Empfindungen fischen; und dann das Netz herausziehen, gefüllt mit ganz unterschiedlichen Erinnerungstücken. (...)

Anschauen, was da hervorgekommen ist; mich dem stellen, was aus der Tiefe im Netz meiner Erinnerungen hochgeholt wurde und hängen geblieben ist; Sortieren, was da war – Gutes und Schlechtes, Angenehmes und Unangenehmes; Erfahrungen von Verletzung und Bewahrung, von Schmerzen und Heilung; Schuld anderer und eigenes Versagen. (...)

Weglegen, was schlimm und schwierig war; auch wenn ich es nicht vergessen kann, so doch bewusst zur Seite legen; mich nicht davon bestimmen lassen; frei werden von lang zurück liegenden Verletzungen und lähmenden Mächten; Altes ruhen lassen; Platz schaffen für Neues.

Bewahren, was gut war; wie einen Schatz hüten und pflegen, nicht verlieren; mich daran freuen und es wertschätzen; mich davon stärken lassen; mich daran aufrichten, dass ich stärker war und stärker bin als ich dachte; dankbar sein, mir selbst, einem anderen Menschen, Gott dankbar sein für Bewahrung. (...)

### c) Auszüge aus der Predigt zum Wochenspruch

*„Heile du mich, Herr, so werde ich heil; hilf du mir, so ist mir geholfen“*

Jeremia 17, 14

Diakonie ist angetreten, um Kindern zu helfen, die Hilfe benötigen, um Wunden in Kinderseelen und auch an Kinderkörpern zu heilen, Kindern die Geborgenheit zu vermitteln, die sie für ihre Entwicklung brauchen. Diakonie ist Heilungsdiakonie – wenn sie denn Diakonie im Auftrag Jesu ist. Diakone und Diakoninnen haben Anteil am Heilungsauftrag Jesu. Ihnen ist aufgetragen, Wunden zu verbinden, Verletzungen zu heilen, Menschen zu stärken, Abgestorbenes neu zu beleben, Gefangene zu befreien. Sie verstehen etwas von der heilenden Kraft des Evangeliums. Ist Diakonie das gelungen? Ist der Kinder- und Jugendhilfe der Karlshöhe das gelungen? Haben die Diakone der Karlshöhe etwas zur Belebung, Befreiung, Förderung beigetragen?

Manchmal ja. Wirklich ja! Und wir wollen das auch heute nicht vergessen!

Öfters aber nicht, oder nur bruchstückhaft, oder kaum, oder viel zu wenig, Manchmal wurden auch neue Wunden geschlagen, wurden zusätzliche Verletzungen zugefügt, bewusst oder unbewusst. Manchmal wurde ein Kinde gedemütigt statt aufgebaut, gekränkt statt geheilt, sein Wille gebrochen statt gestärkt. Manchmal – und viel zu oft. Das erkennen wir erst viele Jahre später; das wollen wir heute ganz bewusst anerkennen. Ja, es gab dieses. Und wenn wir das heute anerkennen, so sitzen wir nicht zu Gericht über die Verantwortlichen damals; sondern wir hören auf die Kinder und Jugendlichen von damals, die mit großen Belastungen leben mussten und müssen.

Manches ist geheilt worden – seitdem –, ist wieder heil geworden im Leben, zumindest so einigermaßen. Ich glaube, es geht uns allen so: Manchmal fällt sie mir wieder ein, die Verletzung von damals, vor 40 Jahren, aber die Erinnerung schmerzt nicht mehr so. Ich habe manche heilende Hilfe erfahren, durch Menschen und durch Gott. Manches habe ich auch selbst geleistet, verarztet, der Heilung zugeführt. Darauf kann und darf ich stolz sein, auf diese Lebensleistung. Gott sei Dank, ja: Gott sei Dank für alle Heilung und Linderung und geglückte Aufarbeitung.

Manches ist auch nicht geheilt, tut heute noch weh, schmerzt – dauernd oder wenn ich oder ein anderer an diese Wunde rührt. Was dann? Ich kann und darf seufzen, klagen, weinen, schreien, rufen – so wie Jeremia vor 2500 Jahren. Ich darf mein Schicksal und andere Menschen – und sogar Gott – verfluchen. Aber ich kann auch bitten und schreien oder stammeln: „Heile du mich, Herr, so werde ich heil; hilf du mir, so ist mir geholfen.“ Wenn kein Mensch mich hört, er hört mich – und heilt mich auch, hilft mir dann?

Ja, aber auch nicht immer. Was mir dann bleibt, das ist das Vertrauen, das aller Heilung und Besserung vorausgeht: das Vertrauen, dass Gott es recht machen wird, dass er mir zu meinem Recht verhelfen wird. Er kennt meine Verletzungen, er sagt nicht: „Ist doch nicht so schlimm“, er kennt und achtet meine Heillosigkeit und Hilflosigkeit. Was mir bleibt, ist das Vertrauen und das Rufen zu ihm, dem heilenden und helfenden Gott.

Amen

#### d) Das Fürbitt-Gebet

Annelen Schünemann

Gott, unser Vater,

wir möchten zu dir beten, aber wir können es oft kaum.

Du kennst und siehst uns.

Du kennst uns besser, als wir uns selbst kennen.

Du weißt, was uns beschäftigt.

So bringen wir vor dich die Erfahrungen aus unserer Kindheit und Jugend,

das Glück und die Geborgenheit, aber auch die Ängste und Wunden.

Gemeinsam rufen wir zu dir.

Herr, erbarme dich.

Wolfgang Bahr

Gott, unser Vater,

wir bitten dich für alle Menschen,

denen durch Erfahrungen ihrer Kindheit tiefe Wunden geschlagen wurden.

Lass heilen, was geheilt werden kann.

Und was offen bleibt an Wunden, hilf tragen.

Gib Bereitschaft zu vergeben, wo vergeben werden kann.

Und hilf uns ehrlich stehen zu lassen, was nicht vergeben werden kann.

Gemeinsam rufen wir zu dir

Herr, erbarme dich.

Werner Hertler

Gott, unser Vater,

wir bitten dich für alle Eltern erwachsen gewordener Kinder, und für alle, die in der Erziehung von Kindern und Jugendlichen tätig waren.

Wir danken dir für alle Früchte ihrer Bemühungen.

Vergib, wo sie etwas versäumt haben und schuldig geblieben sind.

Gemeinsam rufen wir zu dir.

Herr, erbarme dich.

Traute Höfer

Gott, unser Vater,

wir bitten dich für alle Kinder und Jugendlichen heute, die unter schwierigen Bedingungen heranwachsen.

Stärke du ihren Mut, ihr Vertrauen und ihren Glauben.

Wir bitten dich für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Kinder- und Jugendhilfe.

Gib ihnen Kraft, Mut und Geduld.

Lass sie sorgsam umgehen mit den anvertrauten Kindern und Jugendlichen.

Schenke ihnen Verständnis und Klarheit im Umgang.

Gemeinsam rufen wir zu dir.

Herr, erbarme dich.

Gemeinsam beten wir.

Vater unser im Himmel...

## 2. Zum 3. Karlshöher Diakonietag (Dokumente)

„Kinder haben Rechte – Erinnerung und Ausblick“

**Die Ziele dieses Tages lauten kurz zusammengefasst:**

### Der Diakonietag

- trägt bei zu einer personen- und sachgerechten Auseinandersetzung mit der Heimerziehung der Karlshöhe und der Diakonie in Württemberg in den 50er- und 60er-Jahren. Er tut dieses aus verschiedenen Blickwinkeln und unter Berücksichtigung der gesellschaftlichen und pädagogischen Rahmenbedingungen.
- lässt Zeitzeugen und persönlich Betroffene zu Wort kommen. Damit knüpft der Diakonietag als „Tag der öffentlichen Erinnerung“ an den „Tag der persönlichen Erinnerung und Begegnung“ am 28. September 2008 auf der Karlshöhe an und führt diesen weiter in die Öffentlichkeit.
- fordert die Karlshöhe sowie Kirche und Diakonie zu einer öffentlichen Positionierung zu den Vorgängen in der Heimerziehung der 50er- und 60er-Jahre heraus.
- informiert die Öffentlichkeit über die Medien in transparenter Weise.
- eröffnet als Lehre aus der Vergangenheit eine oder mehrere Perspektiven für die Jugendhilfe heute.
- gedenkt vor Gott der Vergangenheit und bittet ihn um seine Hilfe für die Aufgaben der diakonischen Jugendhilfe heute.

## 3. Karlshöher Diakonietag

Samstag 14. Februar 2009 9 bis 17 Uhr

Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren

Kinder haben Rechte

Erinnerung und Ausblick

### Anlass der Tagung und Ziel:

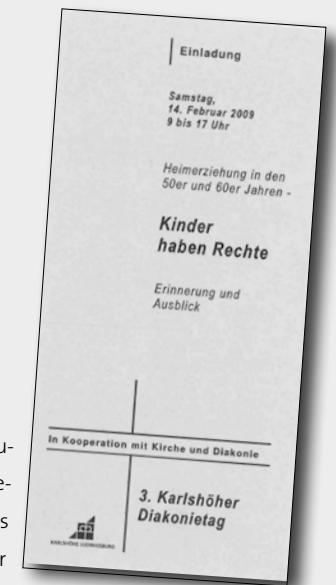
„Vom Geist der Liebe soll im Rettungsdorf alles zeugen, was dem Kind entgegenkommt!“ unter diesem evangelisch-pädagogischen Anspruch Wicherns gründete auch die Karlshöhe Ludwigsburg 1876 ihr Kinderheim.

„Ich kam mir regelrecht gefangen vor, überwacht auf Schritt und Tritt“ schreibt 2006 ein Karlshöher Heimkind in ihren Erinnerungen an die 60er-Jahre. Erfahrungen von Liebe, Geborgenheit und persönlicher Förderung stehen hart neben Erfahrungen von Einsamkeit, Erniedrigung und „Schlägen im Namen des Herrn“. Kinder mussten im Elternhaus wie in Heimen unter Erziehungs-„Idealen“ jener Zeit leiden, die aus heutiger Sicht im Widerspruch zur christlichen Nächstenliebe stehen.

Beim 3. Karlshöher Diakonietag reflektieren wir aus der Distanz von 45 Jahren die Ambivalenz der christlichen (Heim-) Erziehung der 50er- und 60er-Jahre.

Wir beziehen Stellung und deuten Konsequenzen für Gegenwart und Zukunft an. Herzlich laden wir Betroffene und Interessierte ein und freuen uns, wenn Sie auf die Karlshöhe kommen.

Pfarrer Frieder Grau, Theologischer Leiter



**09:00 Uhr**

Ankommen / Kaffee

**09:15 Uhr**

Begrüßung und Einführung in den Tag

Pfarrer Frieder Grau, Vorstand Karlshöhe Ludwigsburg

Grußwort von Landeskirche und Diak. Werk Württemberg

Kirchenrätin Heike Baehrens, Mitglied des Vorstandes im DWW

Grußwort der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg

Rektor Prof. Dr. Norbert Collmar

**09:40 Uhr**

Persönliche Erinnerung

erzählt von Michael Hofmann

**09:50 Uhr**

„Heimerziehung im gesellschaftlichen

Kontext der 50er- und 60er-Jahre“

Prof. Dr. Dres. h. c. Hans Thiersch

**10:15 Uhr**

„Die Alltagswirklichkeit in den Kinderheimen  
der Diakonie in Württemberg“

Siegfried Hörrmann

**10:35 Uhr**

Aussprache zu den Referaten

Leitung: Hans Fischer

**10:50 Uhr**

Pause und Musik

**11:15 Uhr**

„Ich konnte nicht länger schweigen –  
aber wer wird mir glauben“

Über die Traumatisierungen ehemaliger Heimkinder

Prof. Dr. phil. Manfred Kappeler

**11:35 Uhr**

Persönliche Erinnerung

mit der Gitarre erzählt von

Bernard Bahr und Annelen Schünemann (ehem. Heimkinder)

**11:40 Uhr**

Lesung aus „Heim-Weh“

Annelen Schünemann

**12:00 Uhr**

Mittagspause

**12:00 bis 13:30 Uhr**

Mittagessen im Speisesaal im Verwaltungsgebäude

**12:10 und 12:50 Uhr**

Führung über die Karlshöhe

Treffpunkt: vor dem Brüderhaus

**12:10 und 12:50 Uhr**

Einführung in die Ausstellung des Landeskirchlichen Archivs  
im Foyer des Tagungsgebäudes

**13:30 Uhr**

Persönliche Erinnerungen

erzählt von Diakon Werner Hertler (ehem. Erzieher)



**13:40 Uhr**

Persönliche Erinnerung  
erzählt von Adelheid Schweigert (ehem. Heimkind)

**13:50 Uhr**

Erklärung der Betroffenen (ehem. Kinder)  
Wolfgang Bahr

**14:00 Uhr**

Übergabe der künstlerischen Arbeit zur Karlshöher Heimerziehung durch Annelen Schünemann an Hans-Ulrich Schulz, Vorsitzender des Verwaltungsrats der Stiftung Karlshöhe

**14:10 Uhr**

Karlshöher Erklärung  
Frieder Grau

**14:20 Uhr**

Musik der 50er- und 60er-Jahre  
4onJazz, Ludwigsburg

**14:40 Uhr**

Pause

**15:00 Uhr**

„Das Diakonische Werk der EKD und die Frage der Heimerziehung der 50er- und 60er-Jahre“  
Impulsreferat, Klaus-Dieter Kottnik (Präsident des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland, DWEKD)

**15:15 Uhr**

Podium  
„Was wir aus der Vergangenheit lernen“  
Klaus-Dieter Kottnik  
Roland Kaiser (Leiter des Dezernats Jugend - Landesjugendamt beim Kommunalverband Jugend und Soziales, KVJS)  
Prof. Dr. phil. Manfred Kappeler  
Wolfgang Bahr (ehem. Heimkind)  
Diakon Hans Fischer (Jugendhilfe Karlshöhe)  
Moderation: Prof. Dr. Elisabeth Nicolai (Evang. Hochschule Ludwigsburg)

**16:15 Uhr bis 17:00 Uhr**

Gottesdienst in der Karlshöher Kirche  
mit Klaus-Dieter Kottnik

Tagesmoderation:

Diakon Hans Fischer (Leiter Kinder- und Jugendhilfe Karlshöhe Ludwigsburg)

Pfarrer Frieder Grau (Vorstand Karlshöhe Ludwigsburg)

Musik:

4onJazz, Ludwigsburg

**Abschluss-Gottesdienst zum 3. Karlshöher Diakonietag  
„Kinder haben Rechte“**

**Musikalisches Vorspiel**

**Votum - Begrüßung**

**Gemeinsames Lied:**

EG 641, 1.5 „Ich bete an die Macht der Liebe“

**Psalmgebet**

EG 706, Psalm 13 (im Wechsel)

Gemeinde (gesungen): „Ehr sei dem Vater...“

**Gebet - Gebetsstille**

**Musikstück von Bernhard Bahr mit Gitarrenbegleitung  
„Ströme des lebendigen Wassers“**

**Refrain**

Oh Herr, gieße Ströme des lebendigen Wassers aus,  
oh Herr, über uns.

Oh Herr, gieße neu die Kraft des heiligen Geistes aus,  
oh Herr, über uns.

1. Sieh unser dürres Land, hör unser Schreien,  
nur deine starke Hand kann uns befreien.

Lass Wasser fließen Herr vor deinem Thron,  
gieß aus in unser Land den Segensstrom.

2. Sieh unser dürres Land, hör unser Schreien,  
nur deine starke Hand kann uns befreien.

Lass Wasser fließen Herr von deinem Thron,  
gieß aus in unser Land den Segensstrom.

**Beitrag von Wolfgang Bahr**

**Beitrag von Annelen Schünemann**

**Musikstück von Bernhard Bahr mit Gitarrenbegleitung  
„Auge im Sturm“**

Herr suche Deine Ruhe, fern vom Getöse der Welt.  
Ich hör' jetzt auf mit allem, was ich tue,  
und tu das eine, das im Leben zählt.  
Ich geh im Geist jetzt vor Dir auf die Knie  
und höre auf die Stimme meines Herrn!  
Führe Du mein Innerstes zur Ruhe  
und lass Dein Feuer meine Hast verzehr'n.

Du bist ein starker Turm,  
du bist das Auge im Sturm!  
Du sprichst zum aufgewühlten Meer  
meiner Seele in mir, Herr,  
Friede mit dir, Friede mit dir! (2x)

Herr, ich suche Deinen Frieden  
das, was die Welt nicht geben kann,  
in Harmonie und tief versöhnt zu leben,  
denn das fängt erst in Deiner Nähe an!  
Ich löse mich von allen Ambitionen  
und werd so still wie ein grad gestilltes Kind!  
Denn Du hast mehr für mich als Illusionen,  
Dein Rat für mich verweht nicht mit dem Wind!

**Ansprache Klaus-Dieter Kottnik**

zu Daniel 9, 18

**Gemeinsames Lied:**

EG 660, 1-3 „Wie ein Fest nach langer Trauer“

**Fürbittegebet**

Gemeinsam: „Herr, erbarme dich“

**Vater unser**

**Gemeinsames Segenslied:**

EG 171, 1-4 „Bewahre uns, Gott“

**Segen**

**Musikalisches Nachspiel**

**Mitwirkende**

Annelen Schünemann

Adelheid Schweigert

Wolfgang Bahr

Werner Hertler

Hans Fischer

Klaus-Dieter Kottnik

Frieder Grau

Bernhard Bahr, Gitarre

Dietrich Röder, Orgel

Frieder Grau

## **Der lokale Kontext Karlshöhe und der überregionale Aufarbeitungsprozess**

Von Anfang an war klar: Wir wollten uns auf die Heimerziehung der Karlshöhe in den 50er- und 60er-Jahren konzentrieren. Diese Entscheidung und Begrenzung war wichtig und richtig.

Dennoch: Bald wurde uns klar, dass bestimmte Fragen nicht lokal gelöst werden konnten und durften, z. B. die Bearbeitung der Verflechtung staatlicher und kommunaler Instanzen in die damaligen Zusammenhänge durch mangelnde Aufsicht, zu wenig finanzielle Ressourcen, falsche Leitideen. Ebenso wenig konnten wir über (berechtigte) Forderungen ehemaliger Heimkinder nach möglichen finanziellen Entschädigungen entscheiden. Wir wollten die ehemaligen Heimkinder ideell und persönlich bei der Aufarbeitung unterstützen. Entschädigungen mussten auf anderer Ebene entschieden werden.

Außerdem wurde man auf überregionalen Ebenen zunehmend auf uns aufmerksam. Mitglieder der Projektgruppe arbeiteten bei externen Arbeitskreisen mit, z. B. im Diakonischen Werk Württemberg und auf EKD-Ebene, oder waren bei der Erarbeitung von Dokumentationen beteiligt. Wolfgang Bahr als ehemaliges Heimkind und Werner Hertler als ehemaliger Erzieher wurden mehrfach zu Beratungen des „Runden Tisches“ zugezogen. Vertreterinnen und Vertreter des Runden Tisches mit Antje Vollmer besuchten am 20. November 2009 einen ganzen Tag lang die Karlshöhe. Bei einer großen Abschlussversammlung im Französischen Dom in Berlin am 11. September 2011 war eine

Delegation der Karlshöhe vertreten. Dort wurde die „Erklärung von Kirche und Diakonie zur Situation von Kindern und Jugendlichen in evangelischen Heimen von 1945 bis 1975“ vorgetragen. Beteiligt war die Karlshöhe auch am Beschluss des Diakonischen Werks Württemberg zur „Umsetzung der Empfehlungen des Runden Tisches Heimerziehung – Fonds für ehemalige Heimkinder“ am 29. Juni 2011.

Daran zeigt sich: Solch intensive und weitreichende Aufarbeitungsprozesse haben eine Chance auf Gelingen nur im Zusammenspiel von regionaler Verortung und überregionaler Bewusstmachung. Dazu wollten wir einen kleinen Beitrag leisten.

## Chronologie der Aufarbeitung

Zusammengestellt von Jörg Conzelmann

### 1987

Nach der Abschaffung des Heimattages ruft Adelheid Schweigert einen Treff für Ehemalige ins Leben. Sie wird dabei von Dr. Wilfried Fischer [Anm.: damals Hauptgeschäftsführer der Karlshöhe] unterstützt. Seither treffen sich alle drei Jahre ehemalige Heimkinder auf der Karlshöhe (jeweils rund 30 TeilnehmerInnen). Darüber hinaus gründete sie einen informellen Stammtisch, der häufiger zusammenkommt (jeweils rund 10 TeilnehmerInnen). Adelheid Schweigert arbeitet eng mit der Karlshöher Jugendhilfe zusammen, die deren Bemühungen mitträgt.

### 1997

Wolfgang Bahr besucht mit seinem Sohn Benjamin die Karlshöhe und trifft auf den neuen Öffentlichkeitsreferenten Jörg Conzelmann. Wolfgang Bahr geht mit Conzelmann über die Karlshöhe und berichtet aus seiner Zeit im Kinderheim. Conzelmann schreibt die Geschichte auf und veröffentlicht sie mit dem Einverständnis des damaligen Direktors, Dr. Wilfried Brandt in den „Karlshöher Mitteilungen“ (4/97).

### um 2000

Auf den Britischen Inseln, vor allem in Irland, wird die besonders grausame Geschichte der (vor allem katholischen) Kinderheime von einer breiten Schicht Intellektueller aufgegriffen und literarisch verarbeitet, was wiederum zur politischen Aufarbeitung führt.

### 2006

Inspiziert durch die Vorgänge auf den Britischen Inseln erscheint das Buch „Schläge im Namen des Herrn“ (Deutsche Verlags-Anstalt, München, Spiegel-Buchverlag, Hamburg) des Spiegel-Journalisten Peter Wensierski. Das Buch erregt langanhaltendes und nicht nachlassendes Aufsehen und Interesse. Es zeigt einseitig, aber dennoch eindrücklich die Schicksale vieler Kinderheimkinder in Deutschland. Er vernachlässigt eine gesellschaftliche Betrachtung und eine Einordnung in den entsprechenden Kontext. Damit setzt er für alle nachfolgenden Veröffentlichungen bis hin zur Ludwigsburger Kreiszeitung die Agenda für die öffentliche Bearbeitung des Themas.

Gründung des Vereins ehemaliger Heimkinder (VEH).

Wolfgang Bahr kommt mit dem Vorschlag auf Jörg Conzelmann zu, die Zeit des Kinderheims von 1950 bis 1970 nochmals genauer anzuschauen. Angeregt wurde er durch Initiativen in einzelnen anderen Einrichtungen anderer Bundesländer. Er ist Mitglied des VEH. Die Bitte wird mit großer Dringlichkeit einerseits und großer Bereitschaft zur Versöhnung andererseits vorgetragen.

Der Vorstand beauftragt das Öffentlichkeitsreferat mit der Bildung einer Projektgruppe.

Zur Projektgruppe sollen gehören:

Pfarrer Frieder Grau als Vertreter des Vorstandes der Stiftung  
Karlshöhe Ludwigsburg (Direktor)

Diakon Jörg Conzelmann als Leiter des Öffentlichkeitsreferates  
(heute: Servicebereich Kommunikation)

Diakon Hans Fischer als damaliger Leiter der Kinder- und Jugend-  
hilfe

Wolfgang Bahr, Traute Höfer, Adelheid Schweigert, Annelen  
Schünemann als ehemalige Heimkinder

Werner Hertler, Gerhard Klischat († 17.11.2007), Waltraud Rapp  
(† 18.06.2008) als ehemalige Mitarbeitende

Ziel der Projektgruppe ist die Reflexion jener Zeit und die Suche  
nach Ansätzen für die Aufarbeitung

#### **2007**

Die Projektgruppe trifft sich erstmals in den Räumlichkeiten der  
Kinder- und Jugendhilfe. Im Mittelpunkt steht das gegenseitige  
Kennenlernen und der Austausch eigener Erfahrungen.

#### **2007 bis November 2009**

Die Projektgruppe trifft sich insgesamt 14 Mal (09.02.07, 29.03.07,  
13.06.07, 13.09.07, 10.01.08, 02.04.08, 09.06.08, 18.07.08, 11.09.08,  
13.10.08, 14.01.09, 04.02.09, 06.04.09, 12.11.09)

Zunächst wird ein Projektplan ausgearbeitet, der den Bedürfnis-  
sen der Teilnehmenden Rechnung trägt. Zentrale Punkte sind  
dabei der Tag der Begegnung sowie der Tag der öffentlichen Er-  
innerung.

#### **2008**

Am 28. September 2008 treffen sich am „Tag der Begegnung“  
ehemalige Heimkinder und ehemalige ErzieherInnen. Zahlrei-  
che Angebote machen den Tag zu einem bewegenden Ereignis.

#### **2009**

Am 12. Februar laden das Diakonische Werk Württemberg und  
die Stiftung Karlshöhe Ludwigsburg zu einem vielbeachteten  
Pressegespräch auf die Karlshöhe ein. Am 14. Februar 2009 be-  
ziehen Ehemalige, Verbände (Diakonisches Werk Württemberg)  
und die Stiftung Karlshöhe Ludwigsburg Stellung zur damaligen  
Situation. Die Karlshöher Erklärung der Stiftung Karlshöhe Lud-  
wigsburg und die Karlshöher Erklärung der ehemaligen Kinder  
sowie die Erklärung eines ehemaligen Mitarbeiters – Werner  
Hertler – tragen zur Diskussion bei. Referate verschiedener Fach-  
leute beleuchten die Zeit intensiv.

Runder Tisch Heimerziehung in den 50er- und 60er-Jahren  
Werner Hertler berichtet am 3. April 2009 in Berlin bei der 2. Sit-  
zung des Runden Tisches von seiner Arbeit als Hilfs- und Haup-  
terzieher im Kinderheim Karlshöhe.

Unter dem Vorsitz von Dr. Antje Vollmer, Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages a. D., hatte sich der Runde Tisch am 17. Februar 2009 konstituiert. Aufgaben waren z. B. die Aufarbeitung der Heimerziehung unter den damaligen rechtlichen, pädagogischen und sozialen Bedingungen, die Prüfung von Hinweisen auf Heimkindern zugefügtem Unrecht, die Aufarbeitung der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und gesundheitlichen (organischen oder psychischen) Folgen der Heimerziehungspraxis, die Vermittlung von Beratungsangeboten und die Bewertung von Forderungen ehemaliger Heimkinder. Er hat seine Arbeit im Januar 2011 mit der Übergabe seines Abschlussberichtes an den Deutschen Bundestag beendet.



*Nach dem Abschluss des Projekts besuchte die frühere Bundestagsvizepräsidentin Dr. Antje Vollmer die Karlshöhe. Die Theologin kam in ihrer Funktion als Vorsitzende des Runden Tisches zur Aufarbeitung der Heimerziehung in den 50er- und 60er-Jahren aus Berlin. Auf dem Bild ist sie mit den anderen Mitgliedern der Karlshöher Projektgruppe und weiteren Gästen zu sehen (zweite Frau von unten)*

## Statt eines Nachworts

Kürzlich war im Fernsehen ein Bericht zu sehen: „Mit Kindern Kasse machen“. In diesem Bericht wurden freien Trägern schwere Vorwürfe gemacht, stärker an der Refinanzierung ihrer Angebote interessiert zu sein als an der pädagogischen Förderung der Jugendlichen. Angebliche – oder wirkliche? – Missstände in der Betreuung und Förderung von Kindern und Jugendlichen vor allem in stationären Angeboten der Jugendhilfe auch diakonischer Träger wurden durch Interviews mit betroffenen Kindern und Jugendlichen belegt. Mich hat dieser Bericht sehr zwiespältig berührt. Zum einen habe ich mich gefragt, ob dieser Bericht sich wirklich um eine differenzierte Darstellung und Analyse der jeweiligen Situationen und Konflikten zwischen den Jugendlichen und den Mitarbeitenden bemüht hat. Zum anderen habe ich mich gefragt, wie spätere Generationen über die heutige Praxis der Erziehungshilfe denken werden. Setzen wir genügend personelle und finanzielle Ressourcen ein, um diese Kinder und Jugendlichen wirklich individuell und nahe an der jeweiligen Person zu fördern und zu begleiten (wie das Wichern schon gefordert hatte)? Diese Anfrage richtet sich allerdings stärker an unsere insgesamt reiche Gesellschaft statt an einzelne Träger. Müsste man Jugendliche nicht stärker fordern und ihnen auch klarere Grenzen setzen, wie das inzwischen manche reformpädagogische Ansätze fordern, statt die Auseinandersetzung mit ihnen zu scheuen und sie nach dem Motto „sie sind für sich selbst verantwortlich“ gewähren zu lassen? Wie ist das mit Ansätzen der Arbeitstherapie alternativer Projekte? Wo endet Therapie und beginnt Ausbeutung?

Jedenfalls gilt – ausgelöst durch die Auseinandersetzung mit der Heimerziehung der 50er- und 60er-Jahre – mein hoher Respekt der Lebensleistung von Kindern und Jugendlichen in unseren Einrichtungen, die trotz massivster Niederlagen und Enttäuschungen in ihrer persönlichen und schulischen Biografie nicht aufgeben und nicht verhärten, sondern an ihrer eigenen Zukunft arbeiten und sich dabei unterstützen lassen. Mein hoher Respekt gilt auch den Mitarbeitenden der heutigen Jugendhilfe, die trotz knapper Finanzmittel, nicht gerade rosiger Arbeitsbedingungen und vielfältiger Herausforderungen durchhalten und ihren pädagogischen Eros bewahren, bzw. immer wieder neu entdecken und entfalten. Ich wünsche mir, dass wir als Trägerverantwortliche und als Verantwortliche der Gesellschaft nicht die Fehler von damals wiederholen, dass wir diese Kinder und Jugendlichen und diese Mitarbeitenden nicht alleine lassen, sondern sie auf vielfältige Weise unterstützen – finanziell, ideell, durch unsere Solidarität und Fürbitte.



## Autorenverzeichnis

**Wolfgang Bahr**, geb. 1951, lebte von 1958 bis 1967 im Kinderheim Karlshöhe, zunächst im Paulinenhaus und später im Oberen Haus. Er ist Dipl. Sozialarbeiter und Dipl. Sozialpädagoge arbeitete zuletzt im hessischen Sozialministerium Kassel

**Inga Bing-von Häfen**, geb. 1971, ist Historikerin und Mitarbeiterin im Landeskirchlichen Archiv Stuttgart. Sie ist zuständig für die dort verwahrten Diakonienarchive, darunter auch das historische Archiv der Karlshöhe. Mit dem Thema Heimerziehung beschäftigt sie sich seit vielen Jahren und hat 2014 eine einschlägige Studie zu diesem Thema vorgelegt

**Jörg Conzelmann**, geb. 1964, ist Karlshöher Diakon und arbeitet nach mehreren Auslandsaufenthalten seit 1997 als Leiter der Öffentlichkeitsarbeit bei der Stiftung Karlshöhe

**Frieder Grau**, geb. 1950, ist Pfarrer und seit 2002 Theologischer Vorstand und Vorstandssprecher (Direktor) der Stiftung Karlshöhe

**Werner Hertler**, geb. 1943, war von 1963 bis 1966 im Rahmen seiner Ausbildung zum Diakon als Hilfs- und Haupterzieher im im Oberen- und Unteren Haus des Kinderheims der Karlshöhe. Er arbeitete zuletzt als Geschäftsführer der Sozialberatung Stuttgart e.V. Straffälligen Hilfe

**Gerhard Solbach**, geb. 1939, war von 1962 bis 1963 im Rahmen seiner Ausbildung zum Diakon Hilfserzieher Unteren Haus des Kinderheims Karlshöhe. Zuletzt arbeitete er als Krankenhauspfarrer in Ravensburg

**Annelen Schünemann**, geb. 1948, lebte von 1960 bis 1963 im Kinderheim Karlshöhe, sie ist Kunstgraphikerin und arbeitet freiberuflich

**Adelheid Schweigert**, geb. 1953, lebte von 1962 bis 1969 im Kinderheim Karlshöhe und ist Hausfrau

*Besonderer Dank gilt Diakon Werner Hertler, der den Impuls für diese Dokumentation gegeben hat sowie den weiteren externen Mitgliedern der Arbeitsgruppe, Inga Bing-von Häfen und Diakon Ernst Wahl..*

## **Bisher sind erschienen**

**1** Christian Rose: Beruf(ung), Bibel und Bilanz. Erwägungen zur diakonischen Identität und Spiritualität; Mai 2001

**2** Fulbert Steffensky: Lebensträume miteinander teilen. Eine diakonische Gemeinschaft als Ort der Hoffnung; Mai 2001

**3** Wilfried Brandt: Das Amt der Diakonin und des Diakons in der Evangelischen Kirche; August 2001

**4** Frieder Grau (Hg.): Vielfalt statt Einfalt – Karlshöher Predigten. Predigtreihe zum Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderungen und zum Jahr der Bibel 2003. November 2003

**5** Friedrich Löblein: Die Liebe gehört mir wie der Glaube – Auszüge aus den Schriften, Predigten und Briefen von Johann Hinrich Wichern. Februar 2008

**6** Friedrich Löblein / Frieder Grau (Hg.): Die künftige Stadt suchen – Predigten und Vorträge zum Jahresmotto 2013. Oktober 2013

### **Die Karlshöher Beiträge können bestellt werden bei:**

Karlshöhe Ludwigsburg – Servicebereich Kommunikation  
Auf der Karlshöhe 3 – 71638 Ludwigsburg  
Tel. 07141 965-116 – Fax 07141 965-113  
E-Mail: info@karlshoehe.de – www.karlshoehe.de

Bankverbindung  
Kreissparkasse Ludwigsburg – IBAN: DE75 60450050 000 000 0055  
BIC: SOLADES1LBG



■ **KARLSHÖHE LUDWIGSBURG**

Auf der Karlshöhe 3  
71638 Ludwigsburg  
Tel. 07141 965 - 0  
Fax 07141 965 - 199  
E-Mail: [info@karlshoehe.de](mailto:info@karlshoehe.de)  
[www.karlshoehe.de](http://www.karlshoehe.de)